

GREIFSWALDER BEITRÄGE



zur

**Stadtgeschichte
Denkmalpflege
Stadtsanierung**

Inhaltsverzeichnis

Die Autoren	2
Editorial	3
Zur Bau- und Nutzungsgeschichte der beiden Giebelhäuser auf den heutigen Grundstücken Fleischerstraße 3 und 3a in Greifswald Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock	4
„Wohnen im Speicher“ in der Barockzeit Zur Baugeschichte des Hauses Steinbeckerstraße 43 in Greifswald Torsten Rütz	20
Archäologische Untersuchung am Greifswalder Museumshafen Giannina Schindler und Peter Kaute	34
Archäologie und Bauforschung aktuell	
Bemerkenswerte Bestattungen auf dem Friedhof des ehemaligen Zisterzienserklosters Eldena Peter Kaute	44
Hinterlassenschaften der Greifswalder Ratsherrenfamilie Lange auf dem Hof der ehemaligen Post Giannina Schindler und Peter Kaute	46
Mittelalter unter dem ehemaligen Greifswalder Kino „Kammerlichtspiele“ Peter Kaute und Giannina Schindler	47
Eine mittelalterliche Holzstraße und die Überreste des ehemaligen Mühlentores im Schuhhagen Giannina Schindler	48
Eine wiederentdeckte Wal-Darstellung in der Greifswalder Nikolaikirche Dirk Brandt und André Lutze	49
Konzentration und Öffentlichkeit Schwerpunkte im Greifswalder Sanierungsgeschehen Andreas Hauck	52

Die Autoren

Dirk Brandt

geb. 1971

Bauhistoriker

Andreas Hauck

geb. 1965

Dipl.-Geograph

Peter Kaute

geb. 1968

Dipl.-Geograph, Archäologe

André Lutze

geb. 1968

Bauhistoriker

Torsten Rütz M. A.

geb. 1965

Archäologe, Bauhistoriker

Giannina Schindler M. A.

geb. 1971

Archäologin

Felix Schönrock M. A.

geb. 1970

Kunsthistoriker

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

trotz der umzusetzenden Kreisgebietsreform und der damit verbundenen Arbeit haben wir versucht, auch für 2011 ein neues Jahreshft herauszubringen. Dies ist uns hiermit, wenn auch etwas verspätet, gelungen.

Zum Inhalt des Heftes gehören, wie von Ihnen gewohnt und erwartet, wieder die Kategorien Baugeschichte, Archäologie und Stadtsanierung.

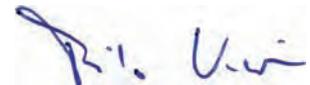
Weiter ausgebaut haben wir die „flash lights“ unter der neuen Rubrik „Archäologie und Bauforschung aktuell“.

Die beiden ersten Hauptartikel beinhalten die Ergebnisse bauhistorischer Untersuchungen zur Geschichte des Gebäudekomplexes Fleischerstraße 3/3a sowie der Steinbeckerstraße 43 - eines eher weniger bekannten Einzeldenkmals mit interessanter Nutzungsgeschichte. Der dritte größere Beitrag befasst sich mit den archäologischen Funden und Befunden, die im Jahr 2003 während der Erweiterung und Umgestaltung des Museumshafens auf der nördliche Ryckseite zu Tage

traten. Die Ausgrabung lieferte neue Erkenntnisse zur Siedlungstätigkeit seit der Urgeschichte und zur Geschichte des Greifswalder Hafens.

Ein Kurzbericht informiert über die Tätigkeit des Sanierungsträgers in Zusammenarbeit mit dem Stadtbauamt im vergangenen Jahr.

Wie immer wünschen Ihnen der Herausgeber und die Redaktion viel Vergnügen beim Lesen, in der Hoffnung, Ihnen neue und interessante Erkenntnisse zu vermitteln.



Herausgeber
Thilo Kaiser

Zur Bau- und Nutzungsgeschichte der beiden Giebelhäuser auf den heutigen Grundstücken Fleischerstraße 3 und 3a in Greifswald

Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock

Einführung

Die Giebelhäuser Fleischerstraße 3 und 3a gehören bau- und nutzungsgeschichtlich zu den wertvollsten Baudenkmalen der Greifswalder Altstadt.

Beide Gebäude besitzen zwei Hauptgeschosse mit jeweils drei Fensterachsen im Obergeschoss der straßenseitigen Fassaden (Abb. 1). Ihre Umfassungswände wurden beinahe ausschließlich massiv in Backstein aufgeführt; lediglich die Hoffassade des kleineren Hauses Fleischerstraße 3a besteht aus einer Fachwerkkonstruktion. Während dieses Gebäude eine balkengedeckte Vollunterkellerung aufweist, ist das deutlich breitere südliche Nachbarhaus Nr. 3 nicht unterkellert. Vermut-



Abb. 1 Greifswald, Fleischerstraße 3/3a. Vorderfassaden, Überblick von Südwesten. Foto: A. Lutze (2011)



Abb. 2 Greifswald, Fleischerstraße 3/3a. Rückfassaden, Überblick von Osten. Foto: A. Lutze (2011)

lich wurde eine hier ehemals vorhandene Kelleranlage in nachmittelalterlicher Zeit aus bisher unbekanntem Gründen aufgegeben und verfüllt.¹

Die Vorderfassaden beider Giebelhäuser sowie die Rückfassade von Nr. 3 sind heute verputzt bzw. überschlämmt; die Hoffront von Nr. 3a ist im Jahre 2000 fachwerksichtig wiederhergestellt worden (Abb. 2). Beide Gebäude besitzen jeweils eine abschließende Satteldachkonstruktion. Die Firstlinie des Daches von Nr. 3 liegt aufgrund der Gebäudekubatur deutlich höher als die des nördlichen Nachbarn.

Der in die DDR-Zeit überkommene historische Baubestand auf dem Grundstück Fleischerstraße 3/3a fand bereits in dem 1973 erschienenen Inventarwerk für die Denkmale des Kreises Greifswald² zumindest eine gewisse Beachtung. Während das kleinere Giebelhaus sehr allgemein in das „18. Jh.“³ datiert wurde, findet man für die älteste Bausubstanz des größeren Nachbargebäudes die Angabe: „im Kern wohl noch 16. Jh.“⁴. Dass der straßenseitige, mittels Lisenen gegliederte Pfeilergiebel von Nr. 3 möglicherweise noch aus mittelalterlicher Zeit stammen könnte, blieb seinerzeit unberücksichtigt. In einem 1995 erschienenen Inventar

¹ Diese Kelleranlage war bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts verfüllt. Dazu: Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 230 (hier: „Das Haus No. 185 ...“).

² Baier/Ende/Krüger 1973.

³ Ebda., S. 67.

⁴ Ebda. Das Haus ist dort unter der Nummer „3b“ angegeben!

mit den Bau- und Kunstdenkmalen der vorpommerschen Küstenregion wurden die Daten offensichtlich durcheinander gebracht. Hier ist das kleinere Giebelhaus: „Im Kern wohl noch 16. Jh.“⁵. Für das größere südliche Nachbarhaus erscheint nun ziemlich konkret das Baudatum „1589“⁶; erneut wird eine mittelalterliche Datierung zumindest seines straßenseitigen Giebels nicht erwogen. In der im Jahre 2000 veröffentlichten Neubearbeitung des „Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ für Mecklenburg-Vorpommern finden beide Gebäude nur noch eine sehr kurze Erwähnung.⁷

Nachdem das Erdgeschoss des Giebelhauses Fleischerstraße 3 bereits 1993 für die Einrichtung einer Apotheke baulich verändert worden war, erfolgte in den Jahren 1999 und 2000 eine inzwischen dringend notwendig gewordene Grundinstandsetzung des gesamten Baukomplexes. In deren Verlauf konnten durch begleitende bauhistorische Untersuchungs- und Dokumentationsarbeiten sowie archivarische Recherchen zahlreiche neue, für die Bau-, Nutzungs- und Architekturgeschichte beider Häuser sowie für die Greifswalder Stadtgeschichte teilweise überraschende Erkenntnisse gewonnen werden.⁸

Zur Hausgeschichte aus den Schriftquellen

Die geringe Wertschätzung der Gebäude Fleischerstraße 3/3a in bisherigen Publikationen zur Greifswalder Stadtgeschichte erscheint verwunderlich, da sie mit ihren Giebeln nicht nur das Bild der Fleischerstraße erheblich mitprägen, sondern auch zu jenen Greifswalder Häusern zählen, die eine besonders bewegte und interessante Geschichte aufzuweisen haben. Angesichts der Fülle bemerkenswerter Fakten wäre eine sehr viel umfangreichere Darstellung wünschenswert. Im Folgenden sollen zumindest die historischen Grundlinien der wertvollen Baudenkmäler besprochen werden.



Abb. 3 Greifswald, Fleischerstraße 3a (Bildmitte). Der Umriss des straßenseitigen und in seiner Grundsubstanz aus dem 16. Jahrhundert stammenden Giebels ist im 19. Jahrhundert entstanden. Überblick von Südwesten. Foto: A. Lutze (1990er Jahre)

Der heute gewissermaßen unter einer Hausnummer geführte Baukomplex ging aus zwei zunächst eigenständigen mittelalterlichen Bürgerhäusern hervor, von denen das südliche in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen neuen Straßengiebel erhielt, während das nördliche Gebäude im Jahre 1589 wegen der zu dieser Zeit durchgeführten größeren baulichen Veränderungen als steuerfrei galt.⁹ Sehr wahrscheinlich entstand damals seine noch in wesentlichen Teilen erhaltene Vorderfassade. Diese ist heute verputzt und mit einer Gliederung versehen, welche in ihren Formen auf einen Zustand des 19. Jahrhunderts zurückgeht (Abb. 3).

Für beide Gebäude ergab sich eine wichtige Veränderung, als der Greifswalder Ratsherr Lucas Busch im Jahre 1623 die kurz zuvor erworbenen Häuser für den nicht unerheblichen Betrag von 2500 Gulden an das städtische Waisenhaus veräußerte.¹⁰ Seither bilden sie ein Doppelhaus und vermutlich sind bereits kurz nach dem Eigentümerwechsel durch das Einbrechen von Türöffnungen Verbindungen zwischen beiden Gebäuden geschaffen worden.

Nur wenige Jahre später wurde auch das Herzogtum

⁵ Baier u. a. 1995, S. 417. Das Haus ist dort unter der Nummer „3“ angegeben!

⁶ Ebda. Das Haus ist dort unter der Nummer „3a“ angegeben!

⁷ Dehio 2000, S. 184.

⁸ Die Ergebnisse der archivarischen Untersuchungen zur Bau- und Nutzungsgeschichte beider Häuser, die durch Felix Schönrock (Greifswald) vorgenommen und zusammengefasst wurden, sind den Ausführungen zu einigen bauhistorischen Untersuchungsergebnissen unter der Teilüberschrift „Zur Hausgeschichte aus den Schriftquellen“ vorangestellt.

⁹ StAG Rep. 5, 9621, fol. 2-10, hier fol. 6.

¹⁰ Gesterding 1827, Nr. 738 und 768.



Abb. 4 Greifswald, Fleischersstraße 3/3a. Rückfassaden, Überblick von Osten. Der Rückgiebel des kleineren Hauses Nr. 3a ist in Fachwerk ausgeführt. Foto: A. Lutze (1990er Jahre)

Pommern in den Dreißigjährigen Krieg hineingezogen. Die Besetzung Greifswalds durch kaiserlich-wallensteinsche Truppen erfolgte ab November 1627. Bereits im Jahr darauf mussten die Administratoren der städtischen Waisenanstalt ihre Häuser in der Fleischersstraße räumen. Fortan wurden sie von den Militärs als Proviantmagazin für die in der Stadt stationierten Soldaten genutzt, galten jedoch auch weiterhin als städtisches Eigentum.¹¹ Nachdem Greifswald 1631 in die Hände der Schweden überging und auch nach dem Ende des Krieges im Jahre 1648 änderte sich an dieser Situation nichts. In den folgenden Jahrzehnten - und das galt insbesondere für die Zeit bis zum Ende des Nordischen Krieges 1720/1721 - fungierten nicht zuletzt die größeren Städte im nun schwedischen Vorpommern als Festungen, in denen eine größere Anzahl von Soldaten und anderen Militärs stationiert war. Bei ihrer Versorgung spielten die bald verschiedentlich eingerichteten Magazin Häuser, in denen ein in der Regel im Dienst der

Krone stehender Verwalter das Lagern und die Verteilung der Lebensmittel überwachte, eine wichtige Rolle. In Greifswald waren für diesen Zweck die beiden hier näher betrachteten Häuser in der Fleischersstraße bereits vorhanden. Allerdings hatte sich ihr Bauzustand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts rapide verschlechtert, sodass das nördliche Gebäude im Jahre 1665 als ruinös bezeichnet wurde.¹² Jedoch erfolgte wahrscheinlich bereits wenig später eine grundlegende Instandsetzung, denn als es 1675 um die Finanzierung des Baus weiterer Magazin Häuser ging, verzichtete die Regierung auf den von der Stadt Greifswald zu zahlenden Anteil „weil Supplicanten zu vff schütt vndt Verwahrung des nöthigen Magazin Kornes albereits zwene bodem in der Fleischhauer Straßen haben erbawen vndt adaptiren lasse[n]“. Gleichzeitig verfügten die Beamten der Regierung, dass die betreffenden Gebäude auch künftig auf städtische Kosten erhalten werden sollten.¹³ In ihrem Schreiben bezogen sie sich auf bauliche Investitionen, die die Stadt vermutlich um 1670 an den Häusern in der Fleischersstraße hatte vornehmen lassen. Während der umfangreichen Reparaturen erhielt das südliche Gebäude ein neues Dachwerk und sein Straßengiebel wurde mit einem geschweiften Umriss versehen. Unter Verwendung älterer Hölzer richtete man wahrscheinlich auch die Dachkonstruktion über dem Nordbau neu auf. Schließlich ist die Erneuerung der Hoffassaden beider Häuser zu nennen, die wohl ebenfalls in dieser Zeit realisiert wurde (Abb. 4).

Die im Zuge der schwedischen Stadtaufnahme von 1707/1708 entstandene Hausbeschreibung gewährt einen Einblick in die Funktionsweise des seinerzeit vom Proviantmeister Johann Matthias Dysinius verwalteten Magazins.¹⁴ Der Nordbau diente damals als Wohnhaus des Proviantmeisters und verfügte, abgesehen von der hohen Erdgeschossdiele, über eine zur Straße hin gelegene Stube, eine mit Brettern abgeteilte Küche sowie weitere Räume im Seitenflügel. Das Obergeschoss war teilweise ausgebaut; ansonsten gab es im Haus nur einen Speicherboden. Indessen fungierte das südliche der beiden Giebelhäuser als das eigentliche Provianthaus. Auch hier existierten im Erdgeschoss mehrere

¹¹ Gesterding 1827, Nr. 738.

¹² StAG Rep. 3, 85, fol. 22.

¹³ Schreiben von Generalstatthalter und Regierung an Bürgermeister und Rat von Greifswald vom 1. Mai 1675 (StAG Rep. 5, 431, fol. 2; vgl. fol. 16).

¹⁴ Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 230 f.

Stuben, wobei sich eine von ihnen in ruinösem Zustand befand. Weiterhin vermerkten die Landmesser, dass es im Haus zwei gute Kornböden und eine funktionstüchtige Winde gab, mit deren Hilfe Lasten von der Hausdiele in die oberen Geschosse transportiert werden konnten. Außerdem war hinter dem Haus ein Pferdestall vorhanden. Da das Greifswalder Proviantmagazin somit offenbar über keine allzu großen Lagerkapazitäten verfügte, ist zu vermuten, dass die für das Militär bestimmten Lebensmittel auch in verschiedenen, in der Hausbeschreibung nicht erwähnten Hofgebäuden oder an anderen Orten in der Stadt gespeichert wurden.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich der Zustand beider Häuser bereits wieder verschlechtert, wie u. a. aus einem Schreiben des Proviantmeisters vom September 1709 hervorgeht.¹⁵ Daraufhin ließ der Rat am 5. Oktober dieses Jahres die Gebäude besichtigen. Im dabei angefertigten Protokoll ist nachzulesen, dass der Proviantmeister mehrere Räume an Militärs vermietet hatte; zeitweise wohnte der Stadtkommandant Meyburg im Haus. Eine der im Südbau gelegenen Stuben - sehr wahrscheinlich handelte es sich um den Raum, der bereits in der zwei Jahre zuvor entstandenen Hausbeschreibung als ruinös bezeichnet wurde - nutzte Dysinius als Gänse- und Schweinestall. Außerdem waren die Dächer undicht und die Trennwände zwischen dem Hofbereich und den benachbarten Grundstücken teilweise schadhaft. Da Stadt und Region nur wenig später direkt in den Nordischen Krieg involviert wurden, verwundert es kaum, dass an die Abstellung dieser Missstände über längere Zeit nicht zu denken war und sich die Verhältnisse eher noch verschlimmerten. Von der Nutzung beider Gebäude durch mehrere Parteien und der Tierhaltung im Südbau hören wir noch in den Jahren 1719 und 1727, der Seitenflügel des Nordbaus

galt zu Beginn der 1720er Jahre sogar als einsturzgefährdet.¹⁶ Wegen seines schlechten Zustandes konnte das Proviantmagazin für Speicherzwecke nur bis 1721 genutzt werden. Zur Lagerung der Lebensmittelvorräte wurde daher in den folgenden Jahren das Anmieten anderer Böden erforderlich.¹⁷ Die Häuser sind jedoch weiterhin für Wohnzwecke genutzt worden; u. a. wohnte die Witwe des bereits vor 1720 verstorbenen Proviantmeisters Dysinius noch im November 1732 hier.¹⁸

Abgesehen von kleineren Maßnahmen konnten erste wirksame Schritte zur dauerhaften Sicherung und Reparatur der Provianthäuser erst im Herbst 1727 unternommen werden. Zu dieser Zeit hatte der städtische Bauschreiber zwei der hölzernen Dachrinnen erneuern lassen und wandte sich nun wegen dringend nötiger Reparaturarbeiten an den Rat.¹⁹ Es folgten mehrere Besichtigungen und langwierige Verhandlungen, die sich bis zum Frühjahr 1729 hinzogen.²⁰ Dabei erwogen die Ratsherren, beide Gebäude zum großen Teil abbrechen und als einheitliches Traufenhaus wieder aufbauen zu lassen. Zudem ging es darum, ob das erneuerte Gebäude künftig als vermietbare Stadtwohnung oder als ständiges Wohn- und Amtshaus des schwedischen Stadtkommandanten genutzt werden sollte. Bezüglich der baulichen Veränderungen wurde letztlich beschlossen, die vorhandenen Häuser im Wesentlichen zu erhalten und - abgesehen von den notwendigen Reparaturarbeiten - lediglich in ihrem Inneren größere Veränderungen vornehmen zu lassen.

Die Baumaßnahmen begannen wahrscheinlich im Juni 1729 mit Entkernungsarbeiten im südlichen Giebelhaus, dessen Neuausbau alsbald in Angriff genommen wurde.²¹ Im Herbst dieses Jahres brach man die obere Etage des Seitenflügels des Nordbaus ab und setzte auf das verbliebene Erdgeschoss eine neue Dachkon-

¹⁵ Supplik des Proviantmeisters Dysinius vom 30. September 1709 (StAG Rep. 5, 431, fol. 47; vgl. fol. 48). Das Protokoll über die Besichtigung vom 5. Oktober 1709 befindet sich in der gleichen Akte (fol. 49 f.).

¹⁶ Bericht über den Zustand der Provianthäuser in der Fleischerstraße vom Februar 1719 (StAG Rep. 5, 4889, fol. 3 f. und fol. 5). Vgl. StAG Rep. 5, 431, fol. 52, 56 f., 77 und 79.

¹⁷ Schreiben an Bürgermeister und Rat von Greifswald vom 25. Juni 1731 (StAG Rep. 5, 431, fol. 86).

¹⁸ Protokollextrakt vom 10. November 1732 (StAG Rep. 5, 4889, fol. 109). Vgl. den Bericht über den Zustand der Provianthäuser vom Februar 1719 (StAG Rep. 5, 4889, fol. 3 f.).

¹⁹ Promemorial des Bauschreibers Benjamin Wendt vom 27. Oktober 1727 (StAG Rep. 5, 431, fol. 75).

²⁰ StAG Rep. 5, 4889, fol. 5-12 und 16-26.

²¹ StAG Rep. 5, 4889a, fol. 8; vgl. u. a. fol. 52 und 58.

struktion auf.²² Im folgenden Jahr wurde der Ausbau dieses Hintergebäudes und des südlichen Giebelhauses fortgesetzt.²³ Somit stand im Frühjahr 1731 - zu dieser Zeit begannen Verhandlungen zwischen den Vertretern der Stadt und Referendar von Klinckowström, der das erneuerte Gebäude zu beziehen gedachte - vor allem die Reparatur des Nordbaus noch aus.²⁴ Die nötigen Arbeiten wurden im Mai begonnen und waren abgesehen von der Verputzung des Straßengiebels gegen Ende des Jahres 1731 nahezu abgeschlossen.²⁵ Die damals entstandene zweiflügelige Haustür mit ihren Leistenauflagen in Form halber Rauten ist noch heute erhalten. Während der Umbauten 1731 stellte sich heraus, dass nicht nur der Bretterbelag der Kellerdecke, sondern auch die Balken über dem hohen Erdgeschoss zum großen Teil erneuert werden mussten.²⁶ Sehr wahrscheinlich setzte man bei dieser Gelegenheit die Dielendecke herab, sodass das Haus fortan über zwei etwa gleich hohe Geschosse verfügte.

Somit liegt hier ein frühes Beispiel für eine Form der Modernisierung vor, die in Greifswald insbesondere in den Jahrzehnten nach 1750 bei der Reparatur alter Gebäude häufiger zur Umsetzung kam. Offenbar lässt sich der im 18. Jahrhundert vollzogene Wandel der Bau- und Wohnvorstellungen, in dessen Ergebnis die Höhe der seit alters vorhandenen Dielengeschosse reduziert und die nun höheren oberen Etagen mit Wohnräumen ausgebaut und mitunter repräsentativ gestaltet wurden, bei den Gebäudereparaturen bis in die 1730er Jahre zurückverfolgen. Die Schwerpunktverlagerung zum Bau von Gebäuden mit etwa gleich hohen Geschossen gehört überhaupt zu den wichtigs-

ten Innovationen dieser Zeit und bildete eine der wesentlichsten Grundlagen für den bürgerlichen Wohnhausbau der Zeit nach 1800.

Die Instandsetzung der Gebäude in der Fleischerstraße wurde auch von den Beamten der Regierung wahrgenommen, die seit Juni 1731 darauf drängten, sie entsprechend den früheren Regelungen wieder als Proviandhäuser für die in Greifswald stationierten Militärs nutzen zu können.²⁷ Die Stadt hatte mit ihnen jedoch gänzlich andere Pläne und konnte dieses Ansinnen mit dem Hinweis auf die inzwischen an anderer Stelle für die Lagerung des Proviantes eingerichteten Böden erfolgreich abwehren.²⁸

Nachdem 1732 die noch ausstehenden Reparaturarbeiten erledigt waren, vermietete die Stadt ihre Häuser in der Fleischerstraße im Juni 1733 an die Witwe des Generalsuperintendenten von Krakevitz, die sicherlich noch im gleichen Jahr mit ihren Töchtern einzog.²⁹ Somit hatte sich der Charakter der Stadthäuser im Ergebnis der beschriebenen Baumaßnahmen und der Vermietung an Frau von Krakevitz grundlegend gewandelt. Aus dem baufälligen Proviandmagazin war ein modernes Ansprüchen genügendes Wohnhaus geworden, das sich zur Vermietung an Vertreter angesehenen Familien Greifswalds eignete und der Stadt an Miete jährlich die nicht unerhebliche Summe von 40 Reichstalern einbrachte. Gleichwohl fielen auch weiterhin Unterhaltungskosten an. So wurde 1734 der Einbau einer neuen Winde im südlichen der beiden Häuser genehmigt; im Juli 1736 fand die Umdeckung eines großen Teils der Dachflächen statt.³⁰ Ende 1735 war Frau von Krakevitz bereits verstorben; ihre Töchter

²² Promemorial des Bauschreibers Benjamin Wendt vom 3. September 1729 (StAG Rep. 5, 431, fol. 80; vgl. fol. 81-83 und StAG Rep. 5, 4889a, fol. 66).

²³ Besichtigungsprotokoll vom 18. Februar 1730 (StAG Rep. 5, 4889, fol. 29-31; vgl. fol. 34 und StAG Rep. 5, 4889a, fol. 90 f., 122 und 149).

²⁴ StAG Rep. 5, 4889, fol. 44 f. Nach umfangreichen weiteren Verhandlungen gab Referendar von Klinckowström seine Mietabsichten im Januar 1732 auf (StAG Rep. 5, 4889, fol. 83-90).

²⁵ StAG Rep. 5, 4889a, fol. 182; vgl. StAG Rep. 5, 4889, fol. 77-80.

²⁶ Promemorial des städtischen Bauschreibers Benjamin Wendt vom 18. Juni 1731 (StAG Rep. 5, 4889, fol. 51 f.). Vgl. StAG Rep. 5, 4889a, fol. 183, 196 und 232).

²⁷ Schreiben an Bürgermeister und Rat von Greifswald vom 25. Juni 1731 (StAG Rep. 5, 431, fol. 86).

²⁸ Das Konzept des entsprechenden Schreibens des Greifswalder Rates an den Oberlizentinspektor vom 17. Juli 1731 befindet sich im Greifswalder Stadtarchiv (StAG Rep. 5, 431, fol. 88v.-89). Vermutlich waren es die Böden des um 1730 gründlich instand gesetzten städtischen Zeughauses in der Baderstraße, die der Rat fortan für die Lagerung des Proviantes zur Verfügung stellen wollte.

²⁹ Mietvertrag vom 6. Juni 1733 (StAG Rep. 5, 4889, fol. 154-157; vgl. fol. 127-130, 112-118 und 144 f.). Im Zusammenhang mit der Vermietung wurden die Häuser am 19. November 1733 besichtigt und beschrieben (StAG Rep. 5, 4889, fol. 158-162).

³⁰ StAG Rep. 5, 4889, fol. 166; vgl. fol. 170, 174-177 und 180.

blieben jedoch zunächst in dem Doppelhaus wohnen. Daran änderte sich erst 1748 etwas, als Frau von Langen einzog. Als geborene von Essen stammte sie ebenfalls aus einer der angesehenen Familien der Stadt und schloss bereits im Dezember 1747 einen Mietvertrag mit dem Rat ab.³¹ Allerdings konnte sie sich an der neuen Wohnung nicht lange freuen, sondern starb schon im Frühjahr 1749. Daraufhin trat Rittmeister von Sodenstern in ihren Mietvertrag ein, bezog die Häuser im Herbst 1749 und nutzte sie bis zum Juli 1754. Sein Nachfolger im Gebäude wurde der städtische Kämmerer und Sekretär Reincke, dessen mit der Stadt geschlossener Mietvertrag vom 12. Oktober 1754 datiert. Der Wechsel brachte wieder einmal einen Wandel für die Stadthäuser in der Fleischerstraße mit sich, da sie fortan - wenngleich nicht ohne Unterbrechungen - als Wohn- und Arbeitsstätte wichtiger städtischer Beamter dienten. Im September 1755 fanden erneut Baumaßnahmen statt, bei denen „6 ganze und 2 halbe neue Fensterluchten eingemauret und die Alten heraus gehauen“ wurden. Möglicherweise ist dabei die Verblendung im Bereich des Obergeschosses des südlichen Giebelhauses mit den heutigen Fensteröffnungen entstanden (Abb. 5).

Während des Siebenjährigen Krieges hatte Reincke große Schwierigkeiten, sein Wohnrecht gegen die Kündigungsabsichten der Stadt zu verteidigen. Da die Ratsherren das Doppelhaus nun für die Unterbringung des Stadtkommandanten von Lübeck nutzen wollten, verlangten sie im Jahre 1757 von Reincke, sich eine andere Wohnung zu suchen. Interessanterweise taucht die Bezeichnung des Gebäudes als Kommandantenhaus - eine solche Nutzung war bekanntlich auch im Vorfeld des Ausbaus in den Jahren um 1730 erwogen worden - bei den in diesem Zusammenhang überlieferten Verhandlungen wieder auf. Obwohl Reincke für den Stadtkommandanten auf seine Kosten ein am Markt gelegenes Quartier besorgte, wurden bei ihm in den folgenden Jahren zahlreiche Militärpersonen einquartiert. Die Vorgänge bieten einen wertvollen Einblick in die Einquartierungspraxis in Zeiten des Krieges bzw. militärischer Besetzung der Stadt und sind durch umfangreiche Quellen überliefert. Sie können an dieser Stelle jedoch nicht ausführlich besprochen werden.



Abb. 5 Greifswald, Fleischstraße 3/3a. Vorderfassaden vor der Sanierung, Blick von Südwesten. Foto: A. Lutze (1990er Jahre)

Letztlich hat Sekretär Reincke das Gebäude in der Fleischstraße bis zum Herbst 1761 nutzen können. Auch in den folgenden 1760er Jahren blieb es im Haus unruhig, wobei unter den Nutzern der Vorsitzende des bürgerchaftlichen Kollegiums Dittmer, der Ratsherr Georg Abraham Kölpin und der Rittmeister von Cojett zu nennen sind.

Anfang 1770 schloss dann der Rat mit dem städtischen Kämmerer Johann Ephraim Vernow einen Mietvertrag, der zunächst auf ein Jahr befristet war. In diesem Zusammenhang wurde am 31. Januar des selben Jahres ein neues Gebäudeinventar aufgenommen, das hinsichtlich der damals bestehenden Struktur und Ausstattung höchst aufschlussreich ist. Ein Schreiben Vernows vom Juni 1776, in dem er sich über den schlechten Zustand der von ihm bewohnten Häuser beklagt, legt die Vermutung nahe, dass wenig später eine größere

³¹ Ein Konzept des Vertrages vom 30. Dezember 1747 hat sich im Greifswalder Stadtarchiv erhalten (StAG Rep. 5, 4889b, fol. sine). Soweit die Unterlagen im Folgenden nicht anders zitiert werden, befinden sie sich ebenfalls in der genannten Akte.

Reparatur vorgenommen wurde. Kämmerer Vernow nutzte das Doppelhaus noch bis zu seinem Ableben im Jahre 1792.

Danach wohnten zunächst seine Töchter im Haus, bis im Herbst 1793 der Jurist und Kämmerer Joachim Siegfried Meyer als neuer Mieter einzog. Dieser war ab 1798 Bürgermeister.

Nach Meyers Tod im Jahre 1833, ergab sich nochmals eine wesentliche Veränderung für die Stadthäuser in der Fleischerstraße. Noch im gleichen Jahr baute man sie für die Zweite Bürgerschule aus, die ihre neuen Räume wohl schon im Herbst 1833 beziehen konnte.³² Somit war das Gebäude nunmehr zu einem Schulhaus geworden, in dem es neben den Klassenzimmern Wohnräume für einen, zeitweise auch für zwei Lehrer gab.

Als Schmied Elvers sein auf dem Grundstück Fleischerstraße 2 stehendes Haus im Jahre 1838 abbrach, um dort einen Neubau zu errichten, führte dies auch auf dem nördlich angrenzenden Anwesen Fleischerstraße 3 zu wichtigen baulichen Veränderungen. Zwischen den Gebäuden Fleischerstraße 2 und dem südlichen der beiden Giebelhäuser Fleischerstraße 3 war bis zu dieser Zeit eine gemeinsame, den Festlegungen des üblichen Rechtes entsprechende Brandmauer vorhanden, die sich inzwischen als sehr baufällig erwies. Die städtischen Beamten einigten sich mit Elvers letztlich darauf, die gemeinschaftliche Brandmauer abzureißen und die dabei anfallenden Steine aufzuteilen. Sodann sollten zwischen dem vorhandenen alten Haus und dem Neubau separate Grenzmauern errichtet werden. Die Bauarbeiten, bei denen im Südbau der Fleischerstraße 3 die Balken der Geschossdecken abgesteift und die südliche Seitenmauer neu aufgeführt wurde, fanden die Zustimmung des Greifswalder Rates und sind sehr wahrscheinlich noch 1838 ausgeführt worden.

Die folgenden Jahre waren mit Verhandlungen angefüllt, bei denen es immer wieder darum ging, wie sich die Platzkapazitäten im Schulhaus in der Fleischerstraße erweitern ließen. In den Jahren 1851/1852 erwog man

in Kreisen des Rates sogar, an der Stelle der Giebelhäuser einen Neubau zu errichten. Stadtmaurermeister Kämmerling fertigte dafür Zeichnungen und Kostenberechnungen an, die im Februar 1852 vorlagen. Der geplante Abbruch unterblieb, da verschiedene Mitglieder des bürgerschaftlichen Kollegiums darauf hinwiesen, dass die Fleischerstraße für die Verhältnisse ihrer Zeit verkehrsreich und damit für Kinder gefährlich sei. Vor allem dieser Argumentation verdanken wir, dass das traditionsreiche Doppelhaus auf dem Grundstück Fleischerstraße 3 heute noch erhalten ist. Als Alternative wurden später auf dem Gelände des Stephanischen Konventes sowie vor dem Fleischertor größere und den Anforderungen der Zeit genügende Schulhäuser neu errichtet.³³

In diesem Zusammenhang endete 1871 die Nutzung der Stadthäuser in der Fleischerstraße als Schule und seit dem Herbst des genannten Jahres wurde darüber beraten, wie sie künftig zu nutzen seien. Da die Stadt größere bauliche Investitionen in diesen alten Gebäuden vermeiden wollte und auch das Anwesen entbehrlich schien, stand am Ende dieser Überlegungen der Beschluss, die Häuser an den Meistbietenden zu veräußern. Mit einem Vertrag vom 8. April 1872 wurde der Verkauf des Doppelhauses an den Schlachterobermeister Georg Piper, der das Gebäude bereits im März dieses Jahres übernommen hatte und dafür 3850 Taler zahlen sollte, festgeschrieben.³⁴ Damit erlosch die Sonderstellung, die das Haus als städtisches Gebäude mehr als 200 Jahre lang innehatte. Fortan gehörte es wieder zum Kreis der in privatem Eigentum befindlichen und von städtischen Bürgern bewohnten Häuser der Stadt.

Der neue Eigentümer ließ noch im gleichen Jahr einen Umbau vornehmen, bei dem u. a. im nördlichen Giebelhaus ein Laden eingerichtet und eine neue Treppe eingebaut wurde.³⁵ Dabei ist die Haustür leicht nach Süden verschoben worden; außerdem fanden Veränderungen an den Fensteröffnungen statt. Der noch heute im Nordbau existierende Laden mit seinem brei-

³² Dazu gibt es umfangreiche Aufzeichnungen in StAG Rep. 5, 7668. Soweit die Unterlagen für die Geschehnisse der Zeit nach 1833 nicht anders zitiert werden, finden sie sich in dieser unfoliierten Akte.

³³ Weitere Informationen zur Geschichte und Baugeschichte des Schulhauses am Bebelplatz in: Fuhrmann/Kuhl/Rubbert 2007 und Fuhrmann/Thoms 2010.

³⁴ Kaufvertrag vom 8. April 1872 (StAG Rep. 5, 4830, fol. sine).

³⁵ Grundstücksakte Fleischerstraße 3. [Registratur der Unteren Bauaufsichtsbehörde der Universitäts- und Hansestadt Greifswald, o. Sign. (im folgenden: Bauakte), fol. 1-3].

ten Schaufenster und der daneben vorhandenen Eingangstür entstand in dieser Form allerdings erst bei einem weiteren Umbau im Jahre 1936.³⁶ Seit 1910 befanden sich Haus und Grundstück im Besitz des Ratsherrn Walter Fielitz, den die städtischen Behörden im Jahre 1937 zu einer generellen Instandsetzung der Fassaden drängten.³⁷ Die nötigen Maßnahmen, bei denen u. a. die am südlichen Giebel bis dahin noch vorhandenen hölzernen Speicherluken verschwanden, wurden wohl kurz nach dem Ableben des Eigentümers im Herbst 1937 ausgeführt. Zu erwähnen ist schließlich ein größerer Umbau des südlichen Giebelhauses im Jahre 1941. Das Erdgeschoss erhielt nun ebenfalls einen Ladenraum mit großen Schaufenstern.³⁸

Einige Ergebnisse der die Sanierung begleitenden bauhistorischen Untersuchungen

Die Brandmauern im Kellergeschoss

Zu den ältesten Baustrukturen auf den Grundstücken Fleischerstraße 3/3a zählen die zwischen beiden Giebelhäusern sowie zum nördlichen Nachbarn Fleischerstraße 4 im Kellergeschoss vorhandenen Brandmauern. Solche Mauern wurden gemäß dem seit 1250/1264 für die Stadt Greifswald geltenden Lübischen Recht als Kommunemauern auf der Grenze zwischen zwei Grundstücken errichtet und waren somit Teil der beiden jeweils benachbarten Gebäude.³⁹ Die baurechtliche Regelung hatte außerdem zur Folge, dass diese Mauern selten verändert bzw. abgetragen werden durften. Daher sind mit ihnen sehr häufig die ältesten massiven Teile mittelalterlicher Gebäude erhalten. Dies trifft auch auf die Giebelhäuser in der Fleischerstraße 3/3a zu. Das Kellergeschoss des kleineren Gebäudes Nr. 3a wird zu dem heute nicht unterkellerten Haus Nr. 3 von einer in gesamter Haustiefe angelegten Umfassungsmauer begrenzt, die aufgrund ihrer bautechnischen und stilistischen Merkmale in die 1280er Jahren datiert werden kann (Abb. 6). Zu den für die chronologische Einordnung wichtigen Kriterien gehören der vergleichsweise



Abb. 6 Greifswald, Fleischerstraße 3a. Kellergeschoss, südliche Brandmauer (zur Fleischerstraße 3), westlicher Abschnitt, von Nordosten. Die Anzahl und Lage der kleinen (Licht-?)Nischen mit dreiecksförmigem Abschluss verweisen möglicherweise auf eine beabsichtigte Unterteilung des großen Kellerraumes. Foto: A. Lutze (1999)

regelmäßige Wendische Verband⁴⁰ der Mauerschale sowie die kleinen, vier Lagen (ca. 40 cm) hohen und einen Stein (ca. 30 cm) tiefen Mauernischen mit dreiecksförmigem Sturz.

Die Schale der nördlich gegenüberliegenden Grenzmauer zum Nachbarhaus Nr. 4 (Abb. 7) zeigt im Kellergeschoss ein vom üblichen Wendischen Verband abweichendes Muster. Hier sind überdurchschnittlich



Abb. 7 Greifswald, Fleischerstraße 3a. Kellergeschoss, nördliche Brandmauer (zur Fleischerstraße 4), von Südwesten. Die größeren Aussparungen etwa in halber Mauerhöhe (Bildmitte und rechts) bildeten zwei ursprüngliche, drei Backsteinlagen hohe und einen Stein tiefe (Licht-?)Nischen mit abgetrepptem Sturz. Foto: A. Lutze (1999)

³⁶ Bauakte, fol. 49-55.

³⁷ Bauakte, fol. 57-71. Vgl. StAG Grundstückschronik: Fleischerstraße 3.

³⁸ Bauakte, fol. 77-82 und 99-110.

³⁹ Allgemein zum Bau von gemeinsamen Brandmauern nach Lübischem Recht: Holst 2002, hier besonders S. 139.

⁴⁰ Unter Wendischem Verband versteht man die regelmäßige Folge eines mit der Schmalseite verlegten Backsteines (Binder) auf zwei bis vier längsseitig verlegte Steine (Läufer) innerhalb einer Backsteinlage.



Abb. 8 Greifswald, Fleischerstraße 3a. Erdgeschoss, ehemaliger Ladenraum hinter der Vorderfassade. Unter dem Fußboden hatte sich großflächig ein (früh-?)neuzzeitlicher Dielenbelag erhalten. Einige auffällig breite Eichenbohlen waren in Zweitverwendung verlegt (linke Bildhälfte, direkt nebeneinanderliegend). Foto: A. Lutze (1999)

viele Steine längsseitig verlegt; mitunter folgen auf einen Binder fünf und mehr Läufer. Dieses Schema konnte in Greifswald bereits an zahlreichen Brandmauern beobachtet werden, die bisher zumeist in den Zeitraum 1300-1325 datiert wurden. Das Feldsteinfundament dieses Mauerzuges lag zudem deutlich tiefer als das der Grenzmauer Fleischerstraße 3/3a - ein weiteres Argument für das jüngere Baualter der nördlichen Kellermauer Fleischerstraße 3a.

Auf der das ursprüngliche (später verfüllte) Kellergeschoss von Nr. 3 abschließenden Holzbalkenlage hatten sich noch große Teile eines vermutlich (früh-?)neuzzeitlichen Dielenbelages erhalten, der im Verlauf der Sanierungsarbeiten vollständig freigelegt wurde. Neben den zumeist aus Kiefernholz gefertigten, 35-50 cm breiten Bohlen waren auch einige bis zu 60 cm breite Eichenbretter verlegt worden. Bearbeitungsspuren auf letzteren sprechen dafür, dass diese Hölzer zunächst in einen anderen Nutzungszusammenhang gehörten und hier in Zweitverwendung wieder eingebaut worden waren (Abb. 8).

Die aufgehenden Brandmauern

Über der Kellergeschossebene konnte auch die Grenzmauer zum südlichen Nachbarhaus Fleischerstraße 2 untersucht werden. Die obertägig aufgehende Bausubstanz aller drei Brandmauern der beiden Giebelhäuser ist deutlich jünger als die beschriebenen Mauerwerksbefunde im Kellergeschoss des Gebäudes 3a.

Der älteste, noch mittelalterliche Bestand der Brandmauer zwischen Nr. 3 und 3a weist im Erd- und Ober-



Abb. 9 Greifswald, Fleischerstraße 3. Blendgliederung der um 1400 zwischen den Häusern 3/3a entstandenen Brandmauer. Das Blendfeld wird durch die zwischen erstem und zweitem Obergeschoss erhaltene Decke überschritten - ein Verweis darauf, dass die Geschosshöhen nachträglich verändert wurden. Foto: A. Lutze (1999)

geschoss sowohl an der Nord- als auch an der Südseite Halbstein tiefe, flachbogig geschlossene Blenden auf (Abb. 9). Die ursprüngliche Mauerwerksgliederung durch beidseitig jeweils zwei übereinander angeordnete Blendenfolgen macht deutlich, dass mit der gemeinsamen Brandmauer für beide Häuser zunächst ein hohes Dielengeschoss und ein niedriges erstes Obergeschoss vorbereitet wurden. Das klosterformartige Backsteinmaterial, die angewandte Bautechnik, die Blendgliederung sowie die relativchronologischen Verhältnisse zu den angrenzenden Bauteilen lassen auf eine Errichtungszeit um 1400 schließen.

Vermutlich um 1600 ist bei einer größeren Umbaumaßnahme auf dem Grundstück das erhaltene Aufgehende der nördlichen Brandmauer des Gebäudes 3a entstanden. Die südliche Brandmauer von Nr. 3 geht - wie bereits weiter oben beschrieben - erst auf das Jahr 1838 zurück, als im Zusammenhang mit einem Neubau auf dem Gelände der Fleischerstraße 2 die gemeinsame mittelalterliche Brandmauer aufgrund ihres schlechten Zustandes abgetragen werden musste.

Die Fassaden

Die massiven Giebel zur Hof- und zur Straßenseite des Gebäudes Nr. 3 sind von den Baumaßnahmen 1838 unberührt geblieben. Der ursprüngliche Mauerwerksbestand der Rückfassade war im Bereich der Dachgeschosse durch zwei übereinander liegende Reihen flachbogig geschlossener Lukenöffnungen gegliedert; die abschließende Dreiecksfläche darüber wurde durch eine Gruppe von drei Kreisblenden besonders akzen-



Abb. 10 Greifswald, Fleischerstraße 3. Rückgiebel, Außenseite, Lukenreihe im Bereich des ersten Dachgeschosses. Die beiden mittleren Luken wurden nachträglich zugesetzt. Foto: A. Lutze (2000)

tuiert. In der unteren der beiden Lukenreihen waren vier Öffnungen angelegt, von denen die zwei mittleren nachträglich zugesetzt worden sind (Abb. 10). Das an der Giebelaußenseite im Verlauf der Sanierungsarbeiten freigelegte ursprüngliche Mauerwerk zeigte eine besondere Betonung der vertikalen wie horizontalen Fugenoberflächen in Form einer im Querschnitt rechteckigen, vertieften Strichführung (Abb. 11). Diese Fugenbehandlung, die Sturzbogenform der Lukenöffnungen sowie weitere bautechnische Charakteristika sprechen für eine Datierung des Rückgiebels in das 16. Jahrhundert.

An der Fassadeninnenseite konnte im ersten Obergeschoss zwischen den beiden (im 19. Jahrhundert entstandenen) südlichen Fensteröffnungen eine offenbar



Abb. 11 Greifswald, Fleischerstraße 3. Rückgiebel, Außenseite. Detail zur Gestaltung der ursprünglichen Mauerwerksflächen. Foto: A. Lutze (2000)

bauzeitlich ausgeführte, jedoch nur noch fragmentarisch erhaltene Wandmalerei nachgewiesen werden. Rekonstruierbar waren mehrere, durch breite schwarze Bänder getrennte, annähernd quadratische Felder (ca. 0,3 x 0,3 m) mit einer sogenannten Diamantquaderung (Abb. 12).⁴¹ Die Position der Befunde deutete darauf hin, dass diese Innenraumgestaltung zu einem Bauzustand gehörte, in dem das Erdgeschoss noch immer als hohe Diele ausgebildet war.

Während die Rückfassade des Gebäudes Nr. 3 im Verlauf der Baumaßnahme nur teilweise entputzt wurde, sind am Vordergiebel des Hauses sämtliche Putze entfernt worden. In Vorbereitung der Sanierung konnte daher ein steingenaues Aufmaß für das gesamte Gie-



Abb. 12 Greifswald, Fleischerstraße 3. Rückfassade, Innenseite. Diamantquaderbemalung im ersten Obergeschoss (Bereich der ehemaligen hohen Erdgeschoss-Diele). M 1:10. Zeichnung: A. Lutze (2000)

⁴¹ Derartige, typisch renaissancezeitliche Malereibefunde konnten im Bereich der Greifswalder Altstadt bereits in mehreren Häusern erfasst werden. Ein wichtiger Befund wurde während der Sanierung des Gebäudes Lange Straße 51 dokumentiert und im Jahre 2005 veröffentlicht (Bär 2005, S. 39).

belmauermauerwerk angefertigt werden (Abb. 13). Zur ursprünglichen, formenkundlich in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts zu datierenden architektonischen Gliederung gehören die kantonierten Lisenen und zurückliegenden Blendfelder. Letztere waren, der hinter dem Giebel vorhandenen Dachkonstruktion entsprechend,

jeweils geschossweise mit spitzbogigen Doppelluken durchsetzt; die heutigen Fensteröffnungen markieren einen Teil dieser ehemals in größerer Anzahl vorhandenen Gliederungselemente.⁴² Unterhalb des Giebelansatzes wurden Reste eines ursprünglichen Maßwerkfrieses freigelegt (Abb. 13 und 14), der sich stilistisch

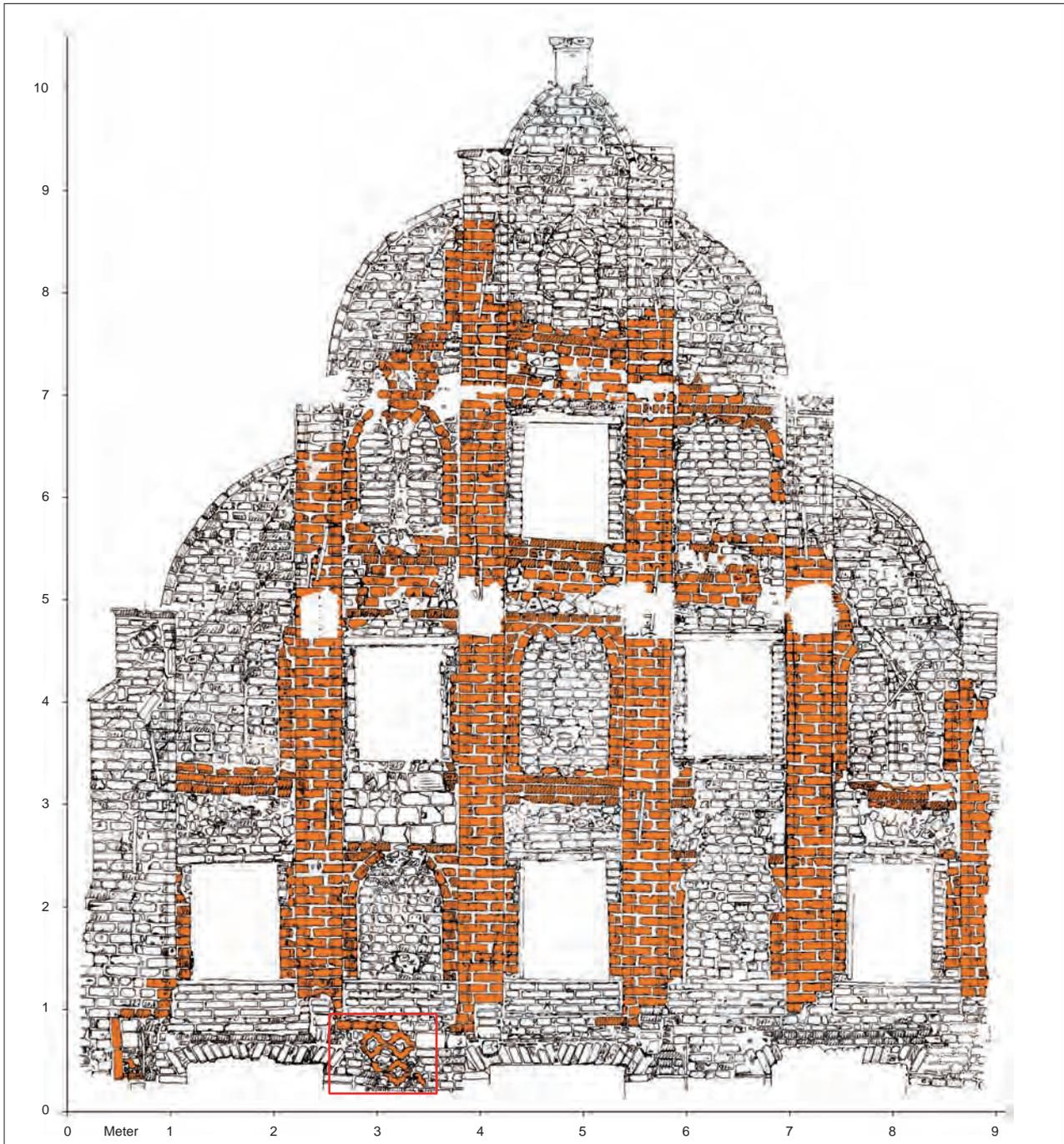


Abb. 13 Greifswald, Fleischerstraße 3. Vordergiebel, steingerechtes Aufmaß und Kartierung des ältesten Mauerwerks (orange, erstes Viertel 15. Jahrhundert). Mit dem roten Rahmen sind die Reste eines Maßwerkfrieses hervorgehoben (siehe Abb. 14). Zeichnung: A. Lutze (2000)

⁴² Die prinzipielle ursprüngliche Gliederung ist der des noch weitgehend erhaltenen und annähernd zeitgleich errichteten Giebels des Greifswalder Bürgerhauses Markt 11 sehr ähnlich.



Abb. 14 Greifswald, Fleischerstraße 3 (links). Vorderfassade, Reste eines mittelalterlichen Maßwerkfrieses im Vergleich mit dem zwischen dem zweiten und dritten Turmgeschoss (hier Südseite) der Greifswalder Jacobikirche erhaltenen Maßwerk. Fotos: A. Lutze (2000/2011)

gut mit den Gitterfriesen am Turm der mittelalterlichen Stadtkirche St. Jacobi vergleichen lässt (Abb. 14). Für den ursprünglichen Giebelabschluss gibt es keine gesicherten Erkenntnisse; die Abschwefungen an den Giebelschrägen entstanden bei zahlreichen Reparaturen im 17. und 18. Jahrhundert.

Auch die Fassaden des Gebäudes Fleischerstraße 3a sind nach vollständiger Entputzung bauhistorisch untersucht und dokumentiert worden (Abb. 17 und 18). Noch im 16. Jahrhundert entstanden die ältesten erhaltenen Teile der Vorderfassade. Es handelt sich möglicherweise um die Reste eines laut Eintrag im städtischen Steuerregister 1589⁴³ im Bau befindlichen Hauses. Für die renaissancezeitliche Gestaltung gab es einige Anhaltspunkte (Abb. 17). Spuren abgebro-



Abb. 15 Greifswald, Baderstraße 25 (ehemaliges Zeughaus, 1588 erstmals erwähnt). Vordergiebel mit Voluten und leicht zurücktretenden Wandflächen unter den Giebelschrägen. Foto: D. Brandt (2008)



Abb. 16 Greifswald, Markt 27. Vordergiebel (vermutlich 1590er Jahre). Die Treppung durch nur wenige Zentimeter zurücktretende Wandflächen an den Giebelschrägen spricht für eine formale Entwicklung aus dem typologisch älteren Stufengiebel. Foto: D. Brandt (2008)

chener Gesimse, Befunde ursprünglicher Fenster sowie insbesondere die ehemals leicht zurücktretenden Wandfelder unter den Giebelschrägen lassen an eine Formgebung denken, wie sie an den Vorderfassaden der Greifswalder Häuser Baderstraße 25 (1588 erstmals erwähnt⁴⁴, Abb. 15) oder Markt 27 (Abb. 16) erhalten sind. Letzteres dürfte in den 1590er Jahren entstanden sein, wie ein an der Stirn der südlichen Brandmauer in die Fassade eingefügter Wappenstein mit der Jahresangabe „1596“ nahelegt. Auch der Westgiebel Lange Straße 53 besaß gestufte Blendflächen an den ehemals wahrscheinlich ebenfalls geschweiften Schrägen. Das Grundstück ging 1584 als wüste Stelle an einen neuen Besitzer, der möglicherweise kurz darauf das heute in großen Teilen erhaltene Wohnhaus errichten ließ.⁴⁵

Während alle übrigen Bereiche der Hoffassade auf jüngere Veränderungen zurückgehen, ist zumindest die Holzkonstruktion des in Fachwerkbauweise mit Ständerreihen und Riegelketten ausgeführten Giebeldreiecks ebenfalls noch aus der Zeit kurz vor 1600 erhalten (Abb. 18). Für die zeitliche Einordnung sind u. a. zwei gefügekundliche Merkmale von Bedeutung: Die einzelnen Riegel wurden ausnahmslos zwischen den Ständern montiert. Eine Überblattung von Stielen durch einzelne Riegel oder eine vertikale (geschossweise) Stückelung von Ständerhölzern zwischen Riegelketten gibt es nicht - eine für die Zeit um 1600 auch aus der mecklenburgischen Holzarchitektur bekannte Eigenheit. Weiterhin sind unterhalb der Giebelspitze,

⁴³ StAG Rep. 5, 9621, fol. 2-10, hier fol. 6. Siehe auch S. 5.

⁴⁴ Dehio 2000, S. 180.

⁴⁵ Schönrock 2006, S. 16.



Abb. 17 Greifswald, Fleischerstraße 3a. Vorderfassade, steingerechtes Aufmaß und Kartierung des ältesten Mauerwerks (gelb, spätes 16. Jahrhundert) sowie der Zusetzung (grün, 18. Jahrhundert?) ursprünglicher Blenden (Restbefunde) an den Giebelschrägen. Zeichnung: D. Brandt (2000)

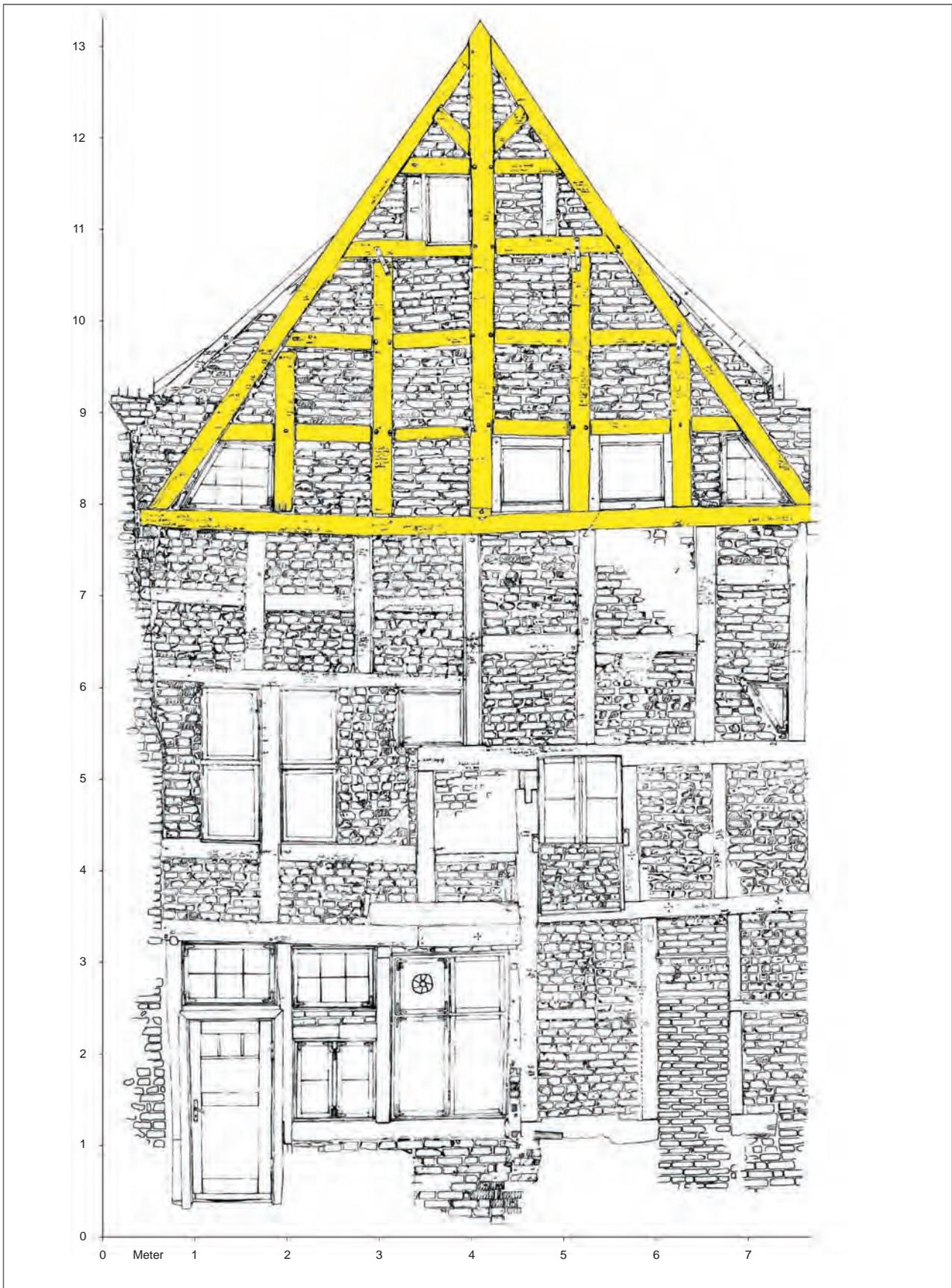


Abb. 18 Greifswald, Fleischerstraße 3a. Rückfassade, steingerechtes Aufmaß und Kartierung der ältesten Teile des Fachwerks (gelb, spätes 16. Jahrhundert). Giebel mit Riegeln zwischen durchlaufenden Stielen und v-förmig gestellten Streben in der Spitze. Zeichnung: A. Lutze (2000)



Abb. 19 Greifswald, Steinbeckerstraße 27. Rückgiebel, steingerechtes Aufmaß und Kartierung der ältesten Teile des Fachwerks (gelb, spätes 16. Jahrhundert) mit nahezu durchgehendem Mittelstiel und v-förmig gestellten Streben unter der Spitze. Zeichnung: D. Brandt (2002)

über der obersten Riegelkette zwei Streben v-förmig angeordnet. Dieses Motiv ist für die Zeit kurz vor 1600 ebenfalls aus der mecklenburgischen, aber auch für die Greifswalder Fachwerkarchitektur überliefert. Ein hiesiges Vergleichsbeispiel ist der vermutlich ebenfalls um 1600 entstandene Rückgiebel des Gebäudes Steinbeckerstraße 27 (Abb. 19). Ganz ähnlich sind allerdings auch die Giebelspitzen der beiden (erst) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichteten Rückgiebel der Greifswalder Bürgerhäuser Markt 11 und 13 gestaltet.

Zusammenfassung

Auf den heutigen Grundstücken Fleischerstraße 3 und 3a standen im Mittelalter zwei eigenständige Giebelhäuser; die gemeinsame Brandmauer ist im Kellergeschoss noch aus den 1280er Jahren erhalten.

Im 15. Jahrhundert erhielt das Gebäude Nr. 3 seinen inzwischen wiederum mehrfach überformten Straßengiebel; die Rückfassade ist ein renaissancezeitlicher Neubau. Auch die Giebeldreiecke beider Fassaden des

Hauses Nr. 3a gehen im Wesentlichen auf größere Baumaßnahmen des 16. Jahrhunderts zurück.

Über die jüngere Bau- und Nutzungsgeschichte sind wir vor allem durch den umfangreichen Bestand an Archivalien informiert. Nach dem Ankauf durch die Stadt 1623 erfolgte die Zusammenlegung beider Gebäude zu einem Doppelhaus. Dieses diente zunächst als Waisenanstalt, bevor es im Zuge des Dreißigjährigen Krieges zum Proviantmagazin umfunktioniert wurde.

Ende der 1720er Jahre wandelte die Stadt den baufällig gewordenen Speicher in ein modernes Wohnhaus um. In den Folgejahren nutzten wichtige städtische Beamte das Haus als Wohn- und Arbeitsstätte, bis nach erneuten baulichen Veränderungen 1833 die Zweite Stadtschule einzog.

Nachdem die Schule 1871 an einen neuen Standort umgezogen war, entschloss sich die Stadt im Jahr darauf zum Verkauf des Anwesens. Das Gebäude ist seither wieder in privater Hand und wird als Wohnhaus mit Läden im Erdgeschoss genutzt.

Literaturverzeichnis

Bär 2005

Bär, Hans-Henning: Zur Polychromie der „Oldn hilligen Geist-Kercke“. Restauratorische Untersuchungen zu Farb- und Gestaltungssystemen im Inneren des Gebäudes Lange Str. 51. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Jahrgang 2. Jahresheft. Greifswald 2005, S. 36-44

Baier/Ende/Krüger 1973

Baier, Gerd; Ende, Horst; Krüger, Renate: Die Denkmale des Kreises Greifswald. Leipzig 1973

Baier u. a. 1995

Baier, Gerd; Ende, Horst; Dräger, Beatrix; Handorf, Dirk; Oltmanns, Brigitte: Die Bau- und Kunstdenkmale in Mecklenburg-Vorpommern. Vorpommersche Küstenregion. Stralsund, Greifswald, Rügen, Usedom. Berlin 1995

Dehio 2000

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern. München, Berlin 2000

Fuhrmann/Kuhl/Rubbert 2007

Fuhrmann, Irmgard; Kuhl, Ulla; Rubbert, Philipp: Bebelplatz 1 (Schulgebäude). In: Greifswald. Haus für Haus. Heft 9. Greifswald 2007

Fuhrmann/Thoms 2010

Fuhrmann, Irmgard; Thoms, Marco: Friedrich-Ludwig-Jahn-Gymnasium Greifswald. Ein Haus und seine Geschichte - dargestellt in Wort und Bild. Greifswald 2010

Gesterding 1827

Gesterding, Carl: Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald oder vervollständigte Darstellung, Berichtigung und Erläuterung aller die Stadt Greifswald, ihre Kirchen und Stiftungen angehenden Urkunden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Greifswald 1827

Schönrock 2001

Schönrock, Felix: Zur Baugeschichte und Geschichte der Häuser Fleischerstraße 3 und 3a in Greifswald. (unveröffentlichtes Manuskript) Greifswald 2001

Schönrock 2006

Schönrock, Felix: Zur Entwicklung der Greifswalder Universitätsbauten bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. In: Universität und Gesellschaft. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456-2006. Band 2. Rostock 2006, S. 7-64

Schwedische Landesaufnahme 2002

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Städte. Band 2: Greifswald. Hg. Historische Kommission für Pommern in Verbindung mit dem Landesarchiv Greifswald. Greifswald 2002

Quellenverzeichnis

Stadtarchiv Greifswald (StAG):

Rep. 3, 85:

Vergleichende Lustration aus den Jahren 1616, 1665, 1680, 1704, 1717.

Rep. 5, 431:

Magazin- und Provianthäuser in den Städten besonders in Greifswald. 1675-1731

Rep. 5, 4830:

An- und Verkauf von Hausgrundstücken in der Fischstraße, Fleischerstraße, Frohnerstraße. 1753-1872 [1876]

Rep. 5, 4889:

Reparatur und Vermietung der beiden Stadthäuser in der Fleischerstraße. Vol. I: 1719-1744

Rep. 5, 4889a:

Reparatur und Vermietung der beiden Stadthäuser in der Fleischerstraße. Vol. II: 1729-1731

Rep. 5, 4889b:

Reparatur und Vermietung der beiden Stadthäuser in der Fleischerstraße. Vol. III: 1747-1833

Rep. 5, 7668:

Acta betreffend den Bau eines neuen Schulhauses für den Elementarunterricht im Mühlenthorschen und Fleischerthorschen Stadtviertel. 1828-1901

„Wohnen im Speicher“ in der Barockzeit Zur Baugeschichte des Hauses Steinbeckerstraße 43 in Greifswald

Torsten Rütz

Einführung

Das ehemalige Greifswalder ‚Hafenviertel‘ ist heute weitgehend durch die Baumaßnahmen der 1970er und 1980er Jahre geprägt. Nur wenige Häuser sind damals vom Flächenabbruch verschont geblieben, vorzugsweise die mehrgeschossigen Gebäude aus der Zeit nach 1870 (Abb. 1). Einige zunächst erhalten gebliebene Reste des Viertels wurden in den 1990er Jahren einer Neubebauung geopfert, wie das Bauensemble der ehemaligen Fischfabrik in der Brüggestraße. Andere Gebäude in Nähe des Hafens sind heute Kopien oder weitgehende Neuschöpfungen aus der Zeit um und



Abb. 1 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Blick auf das Haus während des Flächenabbruches im Greifswalder Hafenviertel. Blick nach Osten. Foto: T. Rütz (1987)

nach 1990 - so die Musikschule (Steinbeckerstraße 45, Neubau auf älterem Keller), das Hotel „Alter Speicher“ (Rossmühlenstraße 25, vollständiger Neubau mit aufgebrettertem ‚Fachwerk‘) oder der Gasthauskomplex „Zur Sonne“ (Steinbeckerstraße 1, Neubau unter Einbeziehung von älteren Fassadenteilen).

Mit der Steinbeckerstraße 43 soll an dieser Stelle eines der wenigen erhaltenen historischen Häuser im Hafenviertel vorgestellt werden. Das denkmalgeschützte Gebäude konnte im Rahmen einer 2007 durchgeführten Sanierungs- und Umgestaltungsmaßnahme baugeschichtlich untersucht werden (Abb. 2).

Die Steinbeckerstraße 43 ist im Wesentlichen auf eine spätbarocke Neubaumaßnahme von 1769 zurückzuführen. Den Auftrag erteilte der 1717 in Lüssan gebo-



Abb. 2 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Blick auf die Straßenfassade vor der Instandsetzung des Hauses. Blick nach Nordosten. Foto: T. Rütz (2007)

rene Kornhändler Balzer Peter Vahl (sen.). Vahl war seit 1755 Ratsherr und von 1785 bis zu seinem Tod 1792 auch Bürgermeister Greifswalds. Er wurde zum Stammvater einer Familie, die den Greifswalder Kornhandel von der zweiten Hälfte des 18. bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts weitgehend dominierte. Außerdem soll Vahl auch mit Bauholz, Wolle, Steinkohle und Eisen gehandelt haben.¹ Sein Neubau verband sinnfällig Wohn-, Repräsentations- und Wirtschaftsfunktion miteinander. Während das Erdgeschoss und



Abb. 3 Greifswald, Alter Friedhof. Die klassizistische Gruft der Familie Vahl ist erhalten geblieben (Foto vor der Instandsetzung). Sie wurde für Balzer Peter von Vahl (jun.) errichtet und diente auch anderen Mitgliedern der Familie als Grablege. Foto: T. Rütz (1992)

¹ Freundlicher Hinweis von Felix Schönrock (Greifswald) nach StAG, Rep. 5, 9654, fol. sine.

der Mittelteil des Obergeschosses für Wohnzwecke genutzt wurden, dienten die weiteren Räumlichkeiten beider Obergeschosse und der vier darüber liegenden Dachgeschosse zur Lagerung von Getreide. Somit dokumentiert das Haus einen wichtigen Teil Greifswalder Wirtschaftsgeschichte, denn der Getreidehandel hatte einen wesentlichen Anteil am wirtschaftlichen Gedeihen der Stadt seit dem Mittelalter.

Die Söhne von Balzer Peter Vahl (sen.), Gottfried Michael (1748-1811) und Balzer Peter von Vahl (jun., 1755-1825), führten die Unternehmungen ihres Vaters weiter und wurden 1794 in den Adelsstand erhoben (Abb. 3). Die Familie ließ weitere Speicher in Hafennähe errichten, so in den Jahren 1802/1803 einen großen Fachwerk-speicher auf dem Grundstück Fischstraße 4 (1957 abgebrochen) sowie die heute noch erhaltenen Speicher in der Hunnenstraße 19 (1785), Hunnenstraße 22 (1802) und Steinbeckerstraße 21 (1817).

1836 wurde das Stammhaus Steinbeckerstraße 43 durch Carl von Vahl (gest. 1834), den Enkel des Bauherren, für 21450 Thaler an die Preußische Post veräußert.² Ob dieser Verkauf im Zusammenhang mit dem Konkurs seines Cousins und Schwagers Gabriel Peter Gottfried von Vahl (1785-1846) im Jahre 1837 stand, ist bisher ungeklärt.³

Wohl bald nach dem Eigentümerwechsel wurden umfangreiche Umbauten durchgeführt, die im Befund vor allem an den barocken Umfassungs- und Binnenwänden nachweisbar waren. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten weitere Veränderungen.⁴ Die Post nutzte die Steinbeckerstraße 43 bis zu ihrem Umzug in den neogotischen Neubau am Markt im Jahre 1896.

Zunächst blieb die Immobilie im Besitz der Post. Erst für 1904 oder 1905 lässt sich ein Verkauf an den Greifswalder Kaufmann Emil Jäckel belegen.⁵ Vermutlich in dessen Auftrag erfolgte nach einem Brandschaden im September 1907 der Umbau zu einem Mietshaus mit großzügig geschnittenen Wohnungen für acht Miet-

parteien.⁶ Das Gebäude erhielt eine neue Außengestalt und die bis zu den Bauarbeiten von 2007 vorhandenen Innenstrukturen. Jäckel, der bis zum Brand in der Steinbeckerstraße 43 gewohnt hatte, lebte nun in einem Mietshaus, das er bereits 1905/1906 auf dem Grundstück Fischstraße 5 hatte errichten lassen. Auch dieses Grundstück zählte zum ehemaligen Besitz der Familie Vahl und war durch diese als Garten genutzt worden.

Fragmente aus dem Mittelalter

Das Grundstück, auf dem der barocke Neubau errichtet wurde, entstand durch die Zusammenlegung von drei schmalrechteckigen mittelalterlichen Parzellen, wie sie auf der Matrikelkarte von 1707/1708 noch teilweise sichtbar sind. Zu dieser Zeit der schwedischen Landesaufnahme befanden sich die Liegenschaften im Besitz des Kaufmannes Bibow. Auf der Südseite stand ein „Beihaus“ ohne Keller und auf dem mittleren Grundstück ein voll unterkellertes Giebelhaus. Die nördliche Fläche war dagegen „wüst“, also nicht bebaut. Bibow hatte diesen Bereich mit einem Bretterzaun von der Straße abgegrenzt und nutzte ihn als Hof und Garten.⁷ Der Keller des mittleren Hauses wurde in den barocken Bau übernommen und ist erhalten geblieben. Hier sind heute die ältesten Mauern aus der Baugeschichte der drei Grundstücke sichtbar.

Die Unterkellerung stammt mit den beiden Längswänden und der hofseitigen Rückwand aus mittelalterlicher Zeit. Die Mauern markieren die Breite des ehemaligen mittleren Grundstücks und die Größe des vor 1769 hier stehenden Giebelhauses (Abb. 4).

Die älteste mittelalterliche Wand (M I) liegt auf der Südseite des Kellers und entspricht mit 13,9 m Länge fast der Tiefe des heutigen Gebäudes. Die Grenz wand weist das typische vorkragende Auflager für eine Holzbalkendecke auf, das allerdings bereits 6,5 m hinter der Vorderfassade endet (Abb. 5). Die Oberkante des Auflagers liegt bei 2,26 m ü. HN, nur 90 cm über dem heutigen

² Ziegler 1897, S. 207.

³ Zur Geschichte der Familie fehlt bisher eine zusammenfassende Darstellung. Zu einzelnen genealogischen Daten siehe: Gesterding 1829, No. 568, 741-744, 974, 1019, 1066, 1067; den Nekrolog für Peter Carl Gottfried von Vahl in: Bericht 1862; Berghaus 1866, S. 912 und Ansorge 1995. Die für Balzer Peter von Vahl (jun.) errichtete Grabkapelle auf dem Alten Friedhof ist erhalten geblieben.

⁴ Siehe Bauakte im Stadtbauamt, Untere Bauaufsichtsbehörde der Universitäts- und Hansestadt Greifswald (1873 und 1882).

⁵ Freundlicher Hinweis von Felix Schönrock (Greifswald) nach Greifswalder Adressbuch von 1909.

⁶ Greifswalder Adressbuch von 1909.

⁷ Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 260 f.

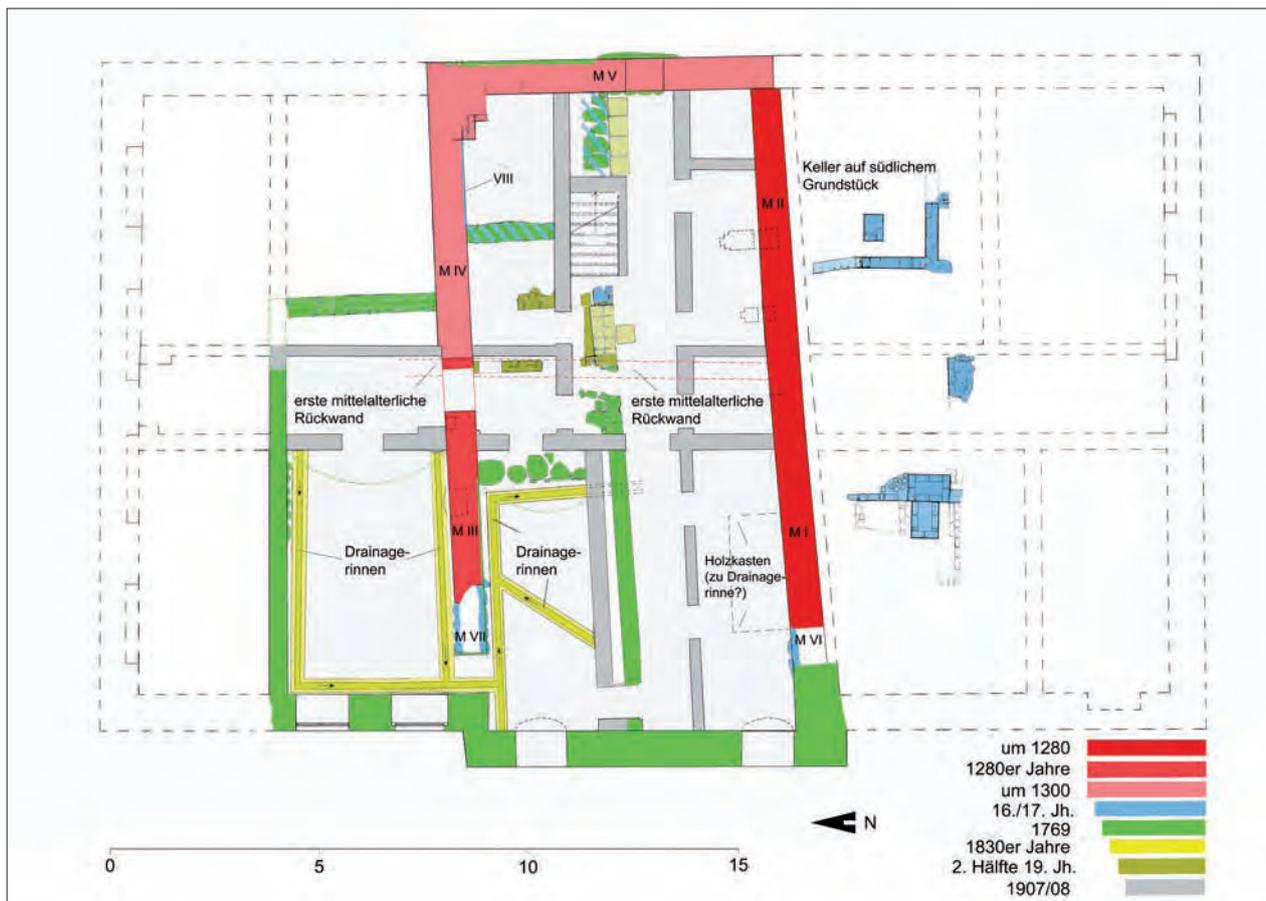


Abb. 4 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Baualtersplan des Kellergeschosses und Befunde auf der heute nicht unterkellerten Südseite. Die Umrisse des Hauses und Innenwände des Erdgeschosses sind eingestrichnet. Zeichnung: T. Rütz (2007)

Kellerfußboden. Durch ihre Lage am Fuß des Greifswalder Altstadtügels dürften die Kellieranlagen am Hafen oft von eindringendem Wasser betroffen gewesen sein. Dies führte dazu, dass die Kellerfußböden immer wieder angehoben wurden. Das ursprüngliche Laufniveau im mittelalterlichen Keller der Steinbeckerstraße 43 lag vermutlich mindestens 1 m tiefer als heute.

Das Ziegelmaterial der Südwand ist im regelmäßigen Wechsel von zwei Läufern auf einen Binder (LLB - Verband) vermauert. Die Steinhöhe beträgt durchschnittlich 8,95 cm, die Längen liegen bei 28,3 cm, die Breiten bei 13,6 cm. Der Verband und die Formate verweisen auf eine Entstehungszeit um 1280.

Der östliche Teil der südlichen Kellerwand (M II) besitzt kein vortretendes Balkenaufleger, sondern einen Rücksprung, über dem sich die aufgehende mittel-

alterliche Wand ursprünglich um einen halben Stein verjüngte. Außerdem verfügt dieser Wandabschnitt über zwei kleine, später zugesetzte Lichtnischen (Abb. 6).⁸ Eine Baufuge oder Abschnittszahnung zwischen M I und M II konnte in den wenigen sichtbaren Ziegellagen nicht beobachtet werden. Einzig das maßlich leicht differierende Ziegelmaterial (in Abschnitt M II: Höhe: 8,87 cm; Länge: 28,97 cm; Breite: 14 cm) wäre ein Indiz für die etwas jüngere Entstehungszeit des hofseitigen Wandabschnittes. Möglicherweise entstand dieser im Zusammenhang mit Baumaßnahmen auf dem südlich angrenzenden Grundstück.⁹

Auch die nördliche Kellerwand (M III und M IV) weist eine Zweiteilung auf. In halber Haustiefe ist ein stark beschädigter Zahnungskopf erhalten. Er zeigt, dass auch diese Wand zunächst etwa 6,5 m hinter der Vor-

⁸ Die südliche Nische war ein Stein breit und tief sowie drei Stein hoch und besaß einen einfach abgetrepten Sturz. Die östliche Nische war eineinhalb Stein breit, ebenso tief und mit einem zweifach abtreppenden Sturz überfangen.

⁹ Von der Südseite wurde die Wand während der Sanierungsmaßnahmen von 2007 nicht freigelegt. Eine Sondage erbrachte keine eindeutigen Ergebnisse zur Lage von Nischen oder Balkenauflegern.



Abb. 5 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Südliche Brandwand im Keller (M I). Erkennbar ist das ältere vortretende Auflager für die Balkendecke (Oberkante mit roter Linie markiert) und das später erhöhte ebenfalls mittelalterliche Balkenaufleger (Oberkante mit gestrichelter roter Linie gekennzeichnet). Blick nach Südosten. Foto: T. Rütz (2007)

derfassade abschloss. Stehende Zahnungen belegen die geplante Verlängerung der Wand nach Osten und den beabsichtigten Bau von Kellerrückwänden nach Norden und Süden.

Der ältere straßenseitige Teil der Grenzwand (M III) ist zweieinhalb Stein dick und besaß auf beiden Seiten ein vier Stein hohes, vortretendes Balkenaufleger. Die Oberkante des Auflagers lag etwa 20 cm höher als an der zuvor beschriebenen Südwand des Kellers. Auf der Nordseite ist der wohl gespitzt flachbogige Abschluss einer zwei Stein breiten Nische (Abb. 7) und weiter östlich der stark beschädigte Rest einer schmalen Lichtnische mit vermutlich treppenförmigem Sturz sichtbar. Das Ende der mittelalterlichen Grenzwand zur Steinbeckerstraße ist, wie bei ihrem südlichen Gegenüber, aufgrund einer Mauerwerkserneuerung im 16./17. Jahrhundert nicht erhalten.

Auch diese Wand ist in einem regelmäßigen LLB - Verband ausgeführt. Die Ziegelformate liegen mit Höhen um 8,5 cm unter den Formaten der Südwand, sprechen aber nicht gegen eine Datierung in die 1280er Jahre.

Ob die an der Grenzwand durch Zahnungen zumindest vorbereiteten Rückwände tatsächlich ausgeführt wurden, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Für eine Rückwand nach Süden spricht jedoch das in gleicher Haustiefe endende Balkenaufleger der südlichen Grenzwand. Reste von mittelalterlichem Kernmörtel an einem der nach Norden vorstehenden Steine des Zahnungskopfes sind ein Indiz für die Ausführung der Rückwand auf dem nördlichen Grundstück.



Abb. 6 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Südliche Brandwand im Keller (M II). Erkennbar sind die zugesetzten Lichtnischen (Nischenkanten rot markiert) und das vortretende jüngere mittelalterliche Balkenaufleger. Blick nach Südwesten. Foto: T. Rütz (2007)

Damit lassen sich in einer ersten Steinbauphase der 1280er Jahre auf dem nördlichen und mittleren Grundstücksteil etwa 7 m breite und 6,5 m tiefe Kellergrundrisse rekonstruieren. Wahrscheinlich handelt es sich jedoch nicht um die Vollunterkellerungen zweier Traufenhäuser mit dieser verhältnismäßig geringen Haustiefe, sondern um größere Giebelhäuser, die nur eine straßenseitige Teilunterkellerung besaßen. Für diese Befundlage lassen sich mehrere Beispiele aus der Greifswalder Altstadt anführen (z. B. Fleischerstraße 17, Rakower Straße 14), die eindeutig in die Frühphase der ‚Versteinerung‘ Greifswalds nach 1264 gehören.

In einer nächsten Bauphase wurde die nördliche Grenzwand (M IV) auf 14 m verlängert und entsprach damit der Ausdehnung der südlichen Grenzwand. Diese Verlängerung war mit 1 m Mauerdicke massiver als der straßenseitige Teil und besaß keine vortretenden Balkenaufleger. Durch einen halbsteinigen Rücksprung auf jeder Seite verjüngte sich die Mauer im Erdgeschoss



Abb. 7 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Nördliche Brandwand im Keller (M III). Erkennbar ist der Sturz einer Nische knapp oberhalb des Ziegelfußbodens. Die Oberkante des älteren mittelalterlichen Balkenauflegers ist rot markiert. Blick nach Südosten. Foto: T. Rütz (2007)

auf zweieinhalb Steine. Diese Absätze markieren vermutlich Auflager für die Deckenbalken des neu geschaffenen hofseitigen Kellers. Der Verband ist neben Ziegellagen im Läufer-Läufer-Binder-Rhythmus durch mehrere durchgehende Läuferreihen gekennzeichnet. Die Backsteine besitzen durchschnittliche Höhen um 8,2 cm, Längen von 28,8 cm und Breiten von 14 cm. Die mauertechnischen Details sprechen für eine Datierung dieser Wandverlängerung in die Zeit kurz vor 1300 oder in das frühe 14. Jahrhundert. Gleichzeitig entstand vermutlich auch die erhaltene Kellerrückwand (M V).

Im Zusammenhang mit dieser Baumaßnahme oder kurz danach wurde an der gesamten älteren, südlichen Grenz wand ein neues vortreppendes Auflager ausgebildet, das mit seiner Oberkante um 0,7 m höher lag (bei 3 m ü. HN) als die Balkenaufleger der ersten Steinbauphase. Offenbar sah man sich bereits kurz nach

1300 gezwungen, die Kellerbalkendecke höher zu legen, um bei gleichzeitiger Anhebung des Fußbodens trockenere und von der Raumhöhe weiter nutzbare Kellerräume zu schaffen.

Damit dürfte im frühen 14. Jahrhundert auf dem mittleren Grundstück ein vollunterkellertes Giebelhaus entstanden sein. Gleiches ist auch für das nördliche Grundstück zu vermuten, denn auf der Nordseite der nördlichen Grenz wand sind über die gesamte Länge ebenfalls Reste einer Auflagererhöhung nachweisbar.

Baumaßnahmen des 16./17. Jahrhunderts

Der Keller im mittleren Hausteil

Die ältesten frühneuzeitlichen Mauerwerksbefunde im Keller können allgemein in das 16./17. Jahrhundert datiert werden. Charakteristisch für diese Baumaßnahmen ist ein rotes Ziegelmaterial mit glatter Oberfläche (Höhe: 8,3 cm; Länge: 30 cm; Breite 14,9 cm), das mit einem grobkiesigen Mörtel im Wechselsverband (regelmäßige Folge eines Binders auf einen Läufer) vermauert wurde. Für diesen Zeitabschnitt sind an beiden mittelalterlichen Grenz wänden größere Eingriffe nachweisbar. So wurden die straßenseitigen Abschnitte 2-3 m hinter der Vorderfassade vollständig neu aufgemauert (M VI und VII). Möglicherweise handelt es sich hierbei jedoch nicht um Reparaturen, sondern um eine Verlängerung beider Brandwände zur Steinbeckerstraße hin. An der südlichen Grenz wand (M I und II) wurde außerdem das jüngere mittelalterliche Auflager teilweise abgetragen und die Wandflächen lotrecht erneuert. Die Balkendecke wurde in diesem Zusammenhang nochmals um mindestens 20 cm höher gesetzt und lag nun mit der Unterkante auf einem Mauerrücksprung bei einer Höhe von etwa 3,2 m ü. HN.

Für die gleiche Zeit ist durch erhaltene Bogenanfänger in der Nordostecke des Kellers ein 2 m langes Tonnengewölbe nachweisbar (VIII) - vermutlich die Substruktion für einen Einbau (Herd, Braupfanne?) in der Erdgeschossdiele des Hauses.

Der südliche Hausteil

Im 16./17. Jahrhundert fanden auch Baumaßnahmen im südlichen, zu dieser Zeit straßenseitig nicht unterkellerten Gebäude statt.

In der Nordostecke konnte ein etwa 4 x 3 m großer Kellerraum teilweise freigelegt werden (Abb. 4). Unsi-

cher bleibt, ob dieser Keller im Vorderhaus lag oder in einem hinter dem Haupthaus liegenden Seitenflügel. Sein Zugang befand sich auf der Westseite und ein Fenster wies nach Süden. Der Keller wird in der Schwedischen Matrikel von 1707/1708 nicht mehr erwähnt, war demnach zu dieser Zeit schon aufgegeben. Weitere freigelegte Fußboden- und Mauerwerksreste lieferten Hinweise auf die damalige Binnenteilung im Erdgeschoss des Vorderhauses.

Der nördliche Hausteil

Dieser Bereich des heutigen Gebäudes war 1707/1708 eine „wüste Stelle“, also nicht bebaut. Mauerwerksreste waren zu dieser Zeit oberirdisch nicht mehr vorhanden.¹⁰ Kurz danach entstand auf dem Grundstück ein an die Grenz wand des südlich benachbarten Giebelhauses angelehnter, nicht unterkellertes Fachwerkbau.¹¹ Reste einer Pflasterung aus kleinen Feldsteinen sind vermutlich dem Erdgeschoss dieses Gebäudes zuzuordnen. Zwei Feldsteine direkt an der ehemaligen Grenz wand markierten wahrscheinlich die Lage von Holzstielen der Fachwerk konstruktion.

Baubefunde zum Neubau von 1769

Mit dem für Balthasar Peter Vahl 1769 errichteten Neubau entstand auf einer Grundfläche von 26 x 16 m ein dreigeschossiges, neun Fensterachsen breites Gebäude mit vortretendem Mittelrisalit und einem hohen Mansarddach mit vier weiteren Geschossen.

Durch das Visitationsprotokoll zur Bestimmung der Baufreijahre vom Oktober 1769¹² sind wir über die innere Gliederung des Hauses informiert. Im Keller ist die in dieser Quelle beschriebene Binnenstruktur am besten erhalten und nachvollziehbar.

Der ältere Balkenkeller auf dem mittleren Grundstück wurde weitgehend in den Neubau einbezogen und als Kellerraum mit Holzbalkendecke weitergenutzt. Lediglich in der Nordwestecke teilte man einen Raum ab (darüber lag im Erdgeschoss eine Stube) und versah diesen mit einem Tonnengewölbe, das heute nur noch



Abb. 8 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Nördlicher Kellerraum mit erhaltenem Tonnengewölbe von 1769. Der Ziegelfußboden mit Drainagerinnen wohl erst aus den 1830er Jahren. In der Bildmitte ist der Fußboden durch eine jüngere Drainageleitung sowie eine Versorgungsleitung aus dem 20. Jahrhundert gestört. Blick nach Westen. Foto: T. Rütz (2007)

in Resten vorhanden ist. Die Treppenanlage vom Keller in die Erdgeschossdiele und die Ladeluke für den Lastenaufzug befanden sich vermutlich mittig hinter diesem gewölbten Raum im balkengedeckten Keller. Ein weiterer tonnengewölbter Raum wurde im nördlichen, 1769 nicht mehr unterkellerten Grundstücksdrittel neu eingerichtet. Hier ist etwa die Hälfte des damals eingezogenen, relativ flach spannenden Gewölbes bis heute erhalten (Abb. 8). Die Fundamente in allen nicht unterkellerten Bereichen des Hauses wurden weitgehend neu ausgeführt. Im Protokoll von 1769 heißt es dazu: „Das unter diesem hause befindliche Fundament gehet 18. Fuß Tief in der Erde und stehet daßelbe auf 98. Fuß auf Phälen“.

Bei den Bauarbeiten 2007 wurden in allen straßenseitigen Kellerräumen ältere Ziegelpflaster freigelegt. In den beiden tonnenüberwölbten Kellerräumen waren außerdem umlaufende Rinnen (12 cm breit, 7 cm hoch) in den Boden eingelassen, die aus Ziegeln gesetzt und ursprünglich mit Holzbohlen abgedeckt waren. Das Rinnensystem hatte ein leichtes Gefälle und dürfte der Drainage gedient haben. Im nördlichen Kellerraum bestand der freigelegte Ziegelfußboden aus längs hochkant verlegten, auffallend kleinen, blassroten bis gel-

¹⁰ Schwedische Landesaufnahme 2002, S. 260 f.

¹¹ Acta betreffend die Inventur der Taxation der neu erbauten Häuser, zum Behuf der Bestimmung der Bau Freijahre (1709-1726), StAG, Rep. 5, 9624, fol. 3 f. Für die Bereitstellung seiner Transkriptionen der schriftlichen Quellen zur Steinbeckerstraße 43 und die Befunddiskussion ist Felix Schönrock zu danken.

¹² Acta betreffend die Inventur und Taxation der neu erbauten Häuser, zum Behuf der Bestimmung der Bau Freijahre(1765-1774), StAG, Rep. 5, 9631; Bd. 2, fol sine.



Abb. 9 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Nördlicher Kellerraum mit Ziegelfußboden aus hochkant verlegten Steinen und integrierter Drainagerinne, die ursprünglich mit Holz abgedeckt war (wohl 1830er Jahre). Blick nach Westen. Foto: T. Rütz (2007)

ben Steinen (Höhe: 4,75 cm; Länge: 19,1 cm; Breite: 8,8 cm). Möglicherweise handelte es sich um Importe aus Dänemark (Abb. 4 und 9).

Im Erdgeschoss des Neubaus beschreibt das Visitationsprotokoll zehn Räume (Abb. 10). Straßenseitig lagen zu beiden Seiten der mittig durch das Haus laufenden Diele jeweils zwei Stuben nebeneinander. Sie waren mit Voutendecken und Tapeten ausgestattet und besaßen teilweise auch Wandpaneele.¹³ Hinter den Stuben der Südseite befanden sich Küche und Schlafkammer sowie ein Packraum. Auf der Nordseite lag hinter den Stuben ein Brauraum mit eingemauerter Braupfanne und in der nördlichen Fensterachse die Durchfahrt von der Steinbeckerstraße auf den Hof des Grundstücks. In der Durchfahrt existierte eine Windenluke für den Lastentransport in die Obergeschosse.

Von dieser Vielzahl an Räumen sind vor allem durch

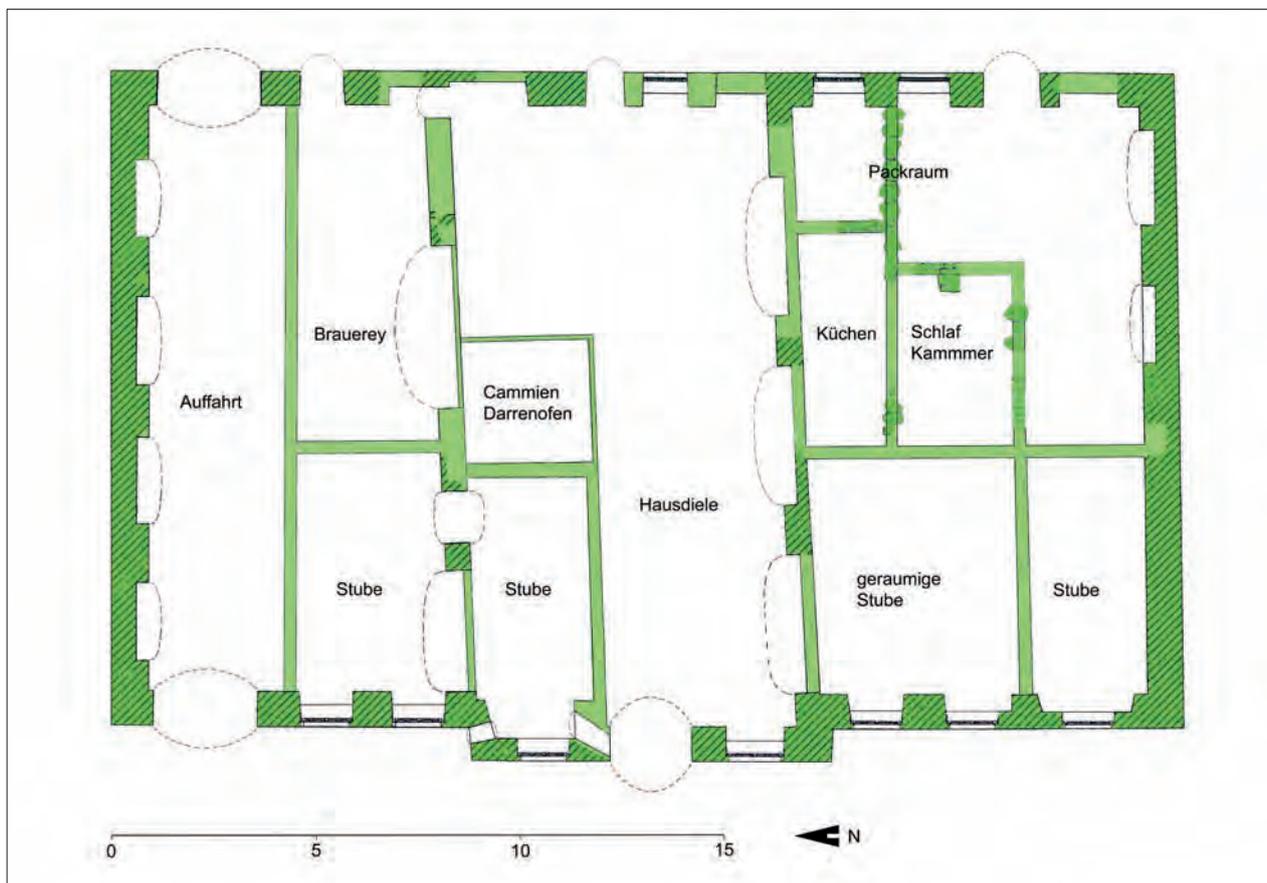


Abb. 10 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Rekonstruktionsversuch für den Erdgeschossgrundriss des barocken Neubaus. Grundlage bilden der erhaltene Baubestand, die archäologisch nachweisbaren Wandfundamente und die Beschreibung aus dem Visitationsprotokoll von 1769 (dunkelgrün und schraffiert: erhaltener aufgehender Bestand; dunkelgrün: archäologisch nachgewiesene Mauern; hellgrün: Rekonstruktion). Die Bezeichnungen der Räume sind dem Protokoll entnommen. Zeichnung: T. Rütz (2011)

¹³ „oben findet sich eine Gipsdecke und in denen Ecken eine große hohl Kehle. Die Wände sind mit Tapeten von Wachstuch und unten mit feuren Fußpannelung Bekleidet.“ Ebda.

den Brand von 1907 bzw. den nachfolgenden Umbau nur Fragmente erhalten geblieben. Mit Ausnahme der beiden massiven Quermauern wurden alle älteren Innenwände beseitigt. Trotzdem war es anhand von Fundamentresten und Spuren am erhaltenen Barockmauerwerk möglich, einen Teil der beschriebenen Innenstrukturen nachzuvollziehen.

Außerdem konnten Baudetails dokumentiert werden, die das Inventar nicht erwähnt. So besaßen die beiden auf den mittelalterlichen Kellerwänden stehenden barocken Quermauern jeweils nach Norden große Nischen. Diese waren auf der Südseite der Diele wahrscheinlich offen sichtbar; in der nördlichen Stube und der hinter dieser gelegenen „Brauerey“ wurden sie vermutlich für den Einbau von Schränken genutzt.

Im ersten Obergeschoss diente nur der Mittelteil hinter dem Risalit als Wohnbereich. Hier beschreibt das Inventar eine Vordiele mit der aus dem Erdgeschoss kommenden Treppe und einer Windeluke für den Lastenaufzug sowie straßenseitig eine Stube und einen Saal, die beide von der Vordiele aus betreten werden konnten. Der überwiegende Teil dieser Etage wurde jedoch für Lagerzwecke genutzt, denn das nördliche und südliche, durch die massiven Querwände abgeteilte, Hausdrittel diente als Speicherboden für Getreide. Dementsprechend besaßen diese Räume zur Steinbeckerstraße hin keine Verglasung, sondern vier hölzerne Luken in jeder Fensteröffnung. Die Fensterzargen waren offensichtlich jedoch wie in den Wohnräumen aufgebaut - mittig viergeteilt mit festem Stock und Kämpfer. Möglicherweise hatte man die Holzluken von außen durch eine aufgemalte Sprossung den verglasten Fenstern gestalterisch angeglichen. Belichtet wurden die Speicherböden beidseitig des Mittelrisalits nur von der wettergeschützten Ostfassade. Hier waren zu beiden Seiten in jeweils einem Fenster zwei verglaste Fensterflügel anstelle der Holzluken eingesetzt.

Das zweite Obergeschoss war nur knapp über 2 m hoch und wurde vollständig für Speicherzwecke genutzt. Die Fenster waren durch einen festen Stock zweigeteilt und konnten durch jeweils zwei hölzerne Klappen geschlossen werden. Auch hier erfolgte die Belichtung durch verglaste Fenster auf der Hofseite. Die vier Dachetagen dienten beinahe ausschließlich der



Abb. 11 Greifswald, Fotografie nach einem Aquarell von Ferdinand Pezoldt (1817)¹⁴ mit einem Blick von Norden. Oberteil des barocken Mansarddaches der Steinbeckerstraße 43 grün hervorgehoben. Abbildungsgrundlage: Pommersches Landesmuseum z/415 (Bearbeitung T. Rütz)

Lagerung von Getreide. Nur im ersten Dachgeschoss befand sich zudem eine Räucherammer. Belichtet wurden diese Speicherböden durch zahlreiche Luken in den Dachflächen und Fenster in den Giebeln nach Norden und Süden.

Zur Konstruktion des Dachwerkes vermerkte man 1769, dass es „gebrochen oder auf holländische Art angeleget“ sei,¹⁵ also als Mansarddach konstruiert war, wobei das Unterdach einen liegenden und das Oberdach vier stehende Stühle besaß (Abb. 11).

Die Straßenfassade

Besonderes Augenmerk galt der baugeschichtlichen Analyse der Straßenfassade. Hier ließen sich drei Bauzustände nachweisen. Neben der weitgehend erhaltenen Gliederung von 1907/1908 kann die Fassadengestaltung des barocken Hauses von 1769 im Wesentlichen nachgewiesen werden, ebenso die Gliederung der klassizistischen Umbauphase aus den 1830er Jahren. Die beiden jüngeren Umgestaltungen respektierten jeweils die, durch die Anzahl der Fensterachsen und das risalitartig vorgezogene mittlere Fassadendrittel vorgegebene, barocke Grundstruktur der Fassade.

Auch Details der älteren Gliederung wurden beibehalten. So übernahm man das gequaderte Erdgeschoss 1907/1908 fast unverändert von der klassizistischen Fassadengestaltung. Diese Quaderung wiederum geht auf die abgewandelte Übernahme der barocken Gliederung des Erdgeschosses zurück.

¹⁴ Das Original ist verschollen. Für die Informationen zur Urheberschaft und Entstehungszeit ist Kai Kornow (Greifswald, Pommersches Landesmuseum) zu danken.

¹⁵ Wie Anm. 12.

Die barocke Fassade (Abb. 12)

Über einem glatten Sockel, in dem auf der Nordseite die Kellerfenster und aus Gründen der Symmetrie im Süden Blendfelder eingeschnitten waren, erhob sich das horizontal gequaderte Erdgeschoss. Der Haupteingang lag mittig, war etwas breiter als heute und besaß einen vortretenden Keilstein im Scheitel. Im Norden lag die Durchfahrt auf den Hof, und spiegelbildlich dazu war in der südlichsten Fensterachse ein Scheinportal angeordnet (Abb. 13).

Die horizontale Quaderung des Erdgeschosses wurde bereits im Mauerwerk durch flache Ziegellagen aus Biberschwanz-Dachsteinen vorbereitet (Abb. 14) und endete immer 3-4 cm vor den Kanten der Fensteröffnungen. Ausgenommen von der Quaderung waren auch die beiden vortretenden Portalrahmungen in den äußeren Achsen. Die Fensterstürze wurden aus 6-7 cm dicken Eichenbohlen mit einem Falz auf der Untersei-

te gebildet. Über dieser Schalung hatte man die ein Stein hohen Ziegelstürze für die 1,25 x 2,2 m großen Fensteröffnungen aufgemauert (Abb. 15). Die barocken Fensterzargen des Erdgeschosses waren nicht, wie sonst üblich, wandgleich mit der äußeren Fassadenflucht, sondern etwa 6 cm rückversetzt eingebaut worden. Hierdurch schlossen die im Erdgeschoss vorhandenen und im Inventar von 1769 beschriebenen Fensterläden im geschlossenen Zustand bündig mit der Fassade ab. Die Fensterläden benötigten so auch keinen eigenständigen, auf die Fassade aufgesetzten und das Gesamtbild störenden Blendrahmen mehr, wie er für das 18. Jahrhundert typisch ist.

Erd- und erstes Obergeschoss wurden durch ein zwei Stein hohes, später abgearbeitetes Gesims voneinander getrennt. Die Fassadenflächen der beiden Obergeschosse besaßen vermutlich einen Rauputz, wie er an den beiden Giebeln in Resten erhalten war. Geschoss-



Abb. 12 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Rekonstruktionsversuch für die Straßenfassade des Neubaus von 1769. Zu ergänzen sind zahlreiche Luken in den Dachgeschossen (siehe Abb. 11) und der Namenszug des Bauherren im Giebel über dem Risalit. Zeichnung: T. Rütz (2007)

übergreifende Kolossalpilaster oder -lisenen¹⁶ verknüpften die Obergeschosse optisch miteinander. Die Pilaster waren beidseits über dem mittigen Haupteingang sowie über der Hofdurchfahrt in der nördlichsten und symmetrisch dazu über dem Scheinportal in der südlichsten Fensterachse des Hauses angeordnet. Zusätzlich betonten in diesen beiden Etagen gequaderte Eckpilaster die Außenkanten des Baukörpers und die Kanten des Mittelrisalits (Abb. 16).



Abb. 13 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Straßenfassade mit abgearbeiteter Rahmung des Scheinportals auf der Südseite. Außerhalb der Rahmung ist die ursprüngliche horizontale Fugung des Erdgeschosses sichtbar. Blick nach Nordosten. Foto: T. Rütz (2007)

Die Fenster beider Obergeschosse besaßen Faschen, wie abgearbeitete Steine an den Öffnungskanten belegen. Die Fensterhöhen sind nicht exakt zu rekonstruieren, da die Sohlbänke und Verdachungen von 1907/1908 diese Bereiche verändert haben bzw. verdecken. Auch die 3 cm tiefen Putzspiegel unter den Fenstern des zweiten Obergeschosses sind nur in ihrer Breite von 1,2 m bestimmbar, da ihre Unterkante durch die Verdachungen der Obergeschossfenster überdeckt wird.



Abb. 14 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Mittelportal der Straßenfassade. Der erhaltene Putz entspricht in etwa der Verkleinerung der Türöffnung während des Umbaus 1907/08. Oberhalb des Bogens sind das abgearbeitete barocke Gesims und der ebenfalls abgearbeitete barocke Keilstein über der ehemaligen Türöffnung zu erkennen. Blick nach Nordosten. Foto: T. Rütz (2007)

Der Mittelrisalit wurde von einem baulich heute nicht mehr nachweisbaren Giebel bekrönt. Im Giebfeld befand sich der Namenszug der Familie Vahl. Überliefert ist dies durch das Visitationsprotokoll, in dem es heißt: „Oben der dritten etage stehet auf dem risalit ein Frontespice, worinnen ein großer Sand Stein, worauf des herren Camerarii Vahlen Nahme gehauen angebracht ist.“¹⁷

Man kann außerdem annehmen, dass die Mittelachse des Risalits auch in den Obergeschossen besondere



Abb. 15 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Fensteröffnung im Erdgeschoss der Straßenfassade. Die barocken Fensterstürze waren über einer Holzschalung aufgemauert. Erkennbar ist die ursprüngliche vertikale Fugung der Sturzoberfläche. Die Farbreste auf der Unterseite des Sturzholzes belegen, dass die barocken Fenster nicht bündig zur Fassade eingebaut waren. Blick nach Osten. Foto: T. Rütz (2007)

¹⁶ Ob die vortretenden Wandstreifen als Pilaster oder Lisenen zu interpretieren sind, bleibt unsicher, da die Fußbereiche durch spätere Umbauten verdeckt wurden und die ursprünglichen oberen Abschlüsse durch die Aufstockung heute fehlen.

¹⁷ Wie Anm. 12.



Abb. 16 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Nordseite der Straßenfassade. Erkennbar ist die gestufte Fassadengliederung - links die abgearbeitete Eckrustizierung, rechts daneben (Bildmitte) einer der geschossübergreifenden Pilaster und ganz rechts die Wandfläche zwischen den Pilastern. Foto: T. Rütz (2007)

Gliederungselemente wie Stuckreliefs oder Keilsteine über den Fenstern besaß. Als Besonderheit sind kleine „Kieffenster“ in seiner Nordwand zu nennen. Durch diese hatte man einen direkten Blick aus den Stuben in Erd- und erstem Obergeschoss auf die Steinbeckerstraße in Richtung Steinbeckertor (Abb. 17).

Obwohl das Mansarddach vermutlich bereits um 1830 abgetragen wurde, ist es am Bau noch nachweisbar. So blieb an den beiden Giebeln des Hauses der Abdruck der Dachkonstruktion teilweise erhalten. Ferner kann die Lage des Traufgesimses und des Gesimses zwischen Ober- und Unterdach genau bestimmt werden, da beide in kurzen Stücken auch an den Giebeln weitergeführt waren. Durch die Spuren dieser heute



Abb. 17 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Mittelrisalit der Straßenfassade im Erdgeschoss. Auf der Nordseite besaß der Risalit in Erd- und Obergeschoss kleine Kieffenster (Zusetzung der Öffnung gelb hervorgehoben). Die flache Eintiefung links des Fensters diente vermutlich der Aufnahme des Fensterladens in geöffnetem Zustand. Blick nach Süden. Foto: T. Rütz (2007)

abgearbeiteten Gesimsbereiche (Abb. 18) ist zu belegen, dass das Traufgesims vier Ziegellagen hoch war und zum Teil aus Formsteinen bestand. Das Gesims zwischen Unter- und Oberdach war an den Giebeln zwei Stein hoch. Hier kam ebenfalls mindestens ein Formsteintyp zum Einsatz. Am Dach selbst wurde das Profil aus Holz gebildet.

Für das Vahlsche Haus wurden architektonische Gestaltungsmittel genutzt, die in der lokalen barocken Baukultur bereits bekannt waren. Zu nennen sind vor



Abb. 18 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Am barocken Südgiebel ist die Form des ursprünglichen Daches erkennbar geblieben. Die Lage des Trauf- und des Mansardgesimses ist durch abgearbeitete Gesimse ebenfalls nachzuweisen (grün hervorgehoben). Gelb gekennzeichnet die Fassadenerhöhung aus den 1830er Jahren. Blick nach Nordosten. Foto: T. Rütz (2007)

allem die beiden Bauten des Universitätsprofessors und Architekten Andreas Mayer - sein Wohnhaus in der Lutherstraße 10 (1742) und das Kollegiengebäude Domstraße 11 (1747/1750). Besonders die Lutherstraße 10 ist der Steinbeckerstraße 43 ähnlich, da sie neben dem gequaderten Sockelgeschoss auch Kolossalpilaster besitzt, welche die beiden Obergeschosse in gesamter Fassadenbreite vertikal gliedern. Für die Zweieinhalbgeschossigkeit und die Betonung der äußeren Gebäu-



Abb. 19 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Auf der 1869 entstandenen Lithographie von Robert Geissler ist das Haus nach der Umgestaltung der 1830er Jahre erkennbar (gelb hervorgehoben). Abbildungsgrundlage: Pommersches Landesmuseum B1G1339 (Bearbeitung T. Rütz)

deachsen sind als vergleichbare Beispiele die Gebäude Mönchstraße 23 (1722, die erhaltene Fassadengestaltung eher zweite Hälfte 18. Jahrhundert) und Mönchstraße 11 (1789) in Stralsund zu nennen.¹⁸

Das Besondere des Hauses Steinbeckerstraße 43 liegt letztlich in seiner Größe, die sich mit Bauten in größeren Städten wie Stettin oder Rostock messen konnte und in dem Umstand, dass ein überwiegend als Speicher genutztes Gebäude mit repräsentativen Wohnräumen ausgestattet war und eine dementsprechende Fassade besaß.¹⁹ In der Verbindung von Wohnhaus und Speicher wirkt das Haus wie eine Reminiszenz an die mittelalterlichen Giebelhäuser, die ja ebenfalls Wohn- und Speicherfunktion miteinander verbanden und bei denen die Anzahl von Speicherluken im Giebel ein Hinweis auf die wirtschaftliche Potenz des jeweiligen Bauherren war.

Die klassizistische Umgestaltung

Mit dem Verkauf des Hauses an die Preußische Post kam es nach 1836 zu durchgreifenden Umbauten, die auch eine Neugestaltung der Fassade zur Folge hatten. Die Decke über dem zweiten Obergeschoss wurde um 1,1 m höher gelegt, um den bis dahin nur knapp über 2 m hohen Speicherboden für andere Zwecke zu nutzen. Gleichzeitig setzte man ein neues, einfaches Satteldach auf, das bildlich überliefert ist (Abb. 19). Da für diesen Umbau auch die Fassaden erhöht werden mussten, war der Anlass für ihre Neugestaltung gegeben. Die gequaderten Eck- und die Wandpilaster wurden abgearbeitet, ebenso die Rahmungen um die Seitenportale des Erdgeschosses. Beide Obergeschosse erhielten nun eine flache, nur in den Putz eingekerbte Quaderung (Abb. 20) und wurden durch ein ein Stein hohes Gesims voneinander getrennt, das gleichzeitig die Sohlbank der Fenster bildete. Erd- und erstes Ober-

¹⁸ Die Datierung der Gebäude nach: Baier u. a. 1995, S. 208 f.

¹⁹ Als die Familie von Vahl 1817 auf dem Grundstück Steinbeckerstraße 21 einen reinen Speicherbau errichten ließ, erhielt dieser eine repräsentative Putzfassade und war äußerlich nicht sofort als Wirtschaftsbau zu erkennen. Möglicherweise war dies eine Forderung der Bürgerschaft, die abseits des Hafenviertels keine Speicherfassade zulassen wollte.



Abb. 20 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. Im Winkel zwischen Fassade und Mittelrisalit waren Reste der in den Putz gekerbten Quaderung der 1830er Jahren erhalten. Blick nach Süden. Foto: T. Rütz (2007)

geschoss trennte man durch das noch heute vorhandene Putzband; das Erdgeschoss bekam die ebenfalls noch erhaltene horizontale Bänderung. Im Unterschied zur barocken Quaderung, deren Fugen einen rechteckigen Querschnitt besaßen, waren die klassizistischen Fugen jetzt spitzwinklig eingeschnitten.

Weitere Details der klassizistischen Fassade waren im Baubefund nicht mehr nachweisbar, sind jedoch durch Abbildungen überliefert.²⁰ So besaßen die Fenster des zweiten Obergeschosses flache Verdachungen und der Mittelrisalit wurde von einem Dreiecksgiebel abgeschlossen.

Für das flach eingeschnittene Fugennetz an klassizistischen Fassaden lassen sich in Greifswald gute Parallelen aus den 1830er Jahren anführen, wie etwa das „Graue Kloster“ (heute Teil des Pommerschen Landesmuseums) an der Rakower Straße oder das Wohnhaus Lange Straße 69.

²⁰ Ebd.

²¹ Planzeichnung von 1882 in der Bauakte im Stadtbauamt, Untere Bauaufsichtsbehörde der Universitäts- und Hansestadt Greifswald.

Die Umgestaltung von 1907/1908

Die infolge des Brandes von 1907 vorgenommenen Bauarbeiten führten zur letzten wesentlichen Umgestaltung der Straßenfassade. Diese war notwendig, da man die Geschossdecken im ersten und zweiten Obergeschoss erneut angehoben hatte. Das große, die hafenseitige Ansicht der Stadt mitbestimmende Dachwerk und der Dreiecksgiebel über dem Mittelrisalit verschwanden und wurden durch ein Pultdach ersetzt. Die Beletage erhielt zusätzlich zu den Putzfaschen an allen Fenstern der Obergeschosse Verdachungen, die im Mittelrisalit als Segmentbogen oder Dreiecksgiebel gestaltet sind.

Die klassizistische Bänderung des Erdgeschosses wurde übernommen, die Breite der mittigen Türöffnung auf die des heutigen Flures verringert. Die seitliche Durchfahrt auf den Hof war bereits in den 1880er Jahren, zu Zeiten der Nutzung durch die Post, zugemauert worden.²¹

Zusammenfassung

Das heutige Grundstück Steinbeckerstraße 43 ist aus der Zusammenführung dreier mittelalterlicher Parzellen entstanden. Die ältesten im Keller erhaltenen Mauern belegen für die Zeit um 1280 mehrere wohl nur straßenseitig unterkellerte, giebelständige Gebäude. Spätestens im frühen 14. Jahrhundert dürften diese zu vollunterkellerten Giebelhäusern umgebaut worden sein. Durch die Probleme mit dem Wasserstand in den am Fuß des Altstadthügels, nahe des Ryckflusses liegenden Kellern wurden deren Holzbalkendecken sukzessive um etwa 1 m angehoben. Außerdem verlegte man in der Neuzeit Drainagerinnen in Fußböden, um den Wasserstand zu regulieren.

1769 entstand auf den Grundstücken ein dreigeschossiger, neunachsiger Neubau mit Mansarddach für den Kornhändler, Ratsherren und späteren Bürgermeister Balthasar Peter Vahl. Es handelt sich um eine der größten privaten Neubaumaßnahmen des Spätbarock in Greifswald. Das Haus bestimmte für Jahrzehnte die hafenseitige Ansicht der Stadt wesentlich mit.

Hinter der Fassade eines repräsentativen Stadtpalais entstand ein Gebäude, das für Wohnzwecke, jedoch im überwiegenden Teil seiner Fläche zur Lagerung von Getreide genutzt wurde. Nach dem Verkauf an die



Abb. 21 Greifswald, Steinbeckerstraße 43. nach Wiederherstellung der Gestaltung von 1907/08. Blick nach Nordosten. Foto: T. Rütz (2011)

Preußische Post 1836 kam es erstmals zu tiefgreifenden baulichen Veränderungen. Die zweite wesentliche Neugestaltung fand nach einem Brand im September 1907 statt. Danach erfolgte der Umbau zu einem Mietshaus - äußerlich gestaltet in den Formen eines zurückhaltenden Historismus, in der Innenausstattung am damals modernen Jugendstil orientiert (Abb. 21).

Literaturverzeichnis

Ansorge 1995

Ansorge, Jörg: Porzellanfunde des 19. Jahrhunderts mit Greifswaldmotiven von den archäologischen Ausgrabungen auf den Grundstücken Markt 10-12 in Greifswald. In: Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte. Neue Folge. Band 81. Marburg 1995, S. 67-71

Baier u. a. 1995

Baier, Gerd; Ende, Horst; Dräger, Beatrix; Handorf, Dirk; Oltmanns, Brigitte: Die Bau- und Kunstdenkmale in Mecklenburg-Vorpommern. Vorpommersche Küstenregion. Stralsund, Greifswald, Rügen, Usedom. Berlin 1995

Berghaus 1866

Berghaus, Heinrich: Landbuch des Herzogthums Pom-

mern und des Fürstenthums Rügen. Enthaltend Schilderung der Zustände dieser Lande in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Teil IV. Band 1: Landbuch von Neü-Vorpommern und der Insel Rügen oder des Verwaltungs-Bezirks der Königl. Regierung zu Stralsund. Anklam 1866

Bericht 1862

Bericht des literarisch-geselligen Vereins zu Stralsund über sein Bestehen während der Jahre 1860 und 1861. Stralsund 1862

Gesterding 1829

Gesterding, Carl: Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald. 2. Fortsetzung. Greifswald 1829

Schwedische Landesaufnahme 2002

Die schwedische Landesaufnahme von Vorpommern 1692-1709. Karten und Texte. Städte. Band 2: Greifswald. Hg. Historische Kommission für Pommern in Verbindung mit dem Landesarchiv Greifswald. Greifswald 2002

Ziegler 1897

Ziegler, Julius: Geschichte der Stadt Greifswald. Greifswald 1897

Archäologische Untersuchung am Greifswalder Museumshafen

Giannina Schindler und Peter Kaute

Einleitung

Das Nordufer des Ryck gegenüber der Greifswalder Altstadt ist heute geprägt vom Flair des Museumshafens und daher ein beliebter Ort zum Entspannen. Noch vor wenigen Jahren gab es hier eine wenig einladende Betonfläche mit einer unansehnlichen Stahlpundwand. Im Zuge der Bauarbeiten zur Erweiterung des Hafenbeckens und grundlegenden Neugestaltung des nördlichen Ufergeländes wurde im Jahr 2003 unter Leitung der Verfasser der gesamte Bereich in einer mehrmonatigen Grabungskampagne archäologisch untersucht (Abb. 1).

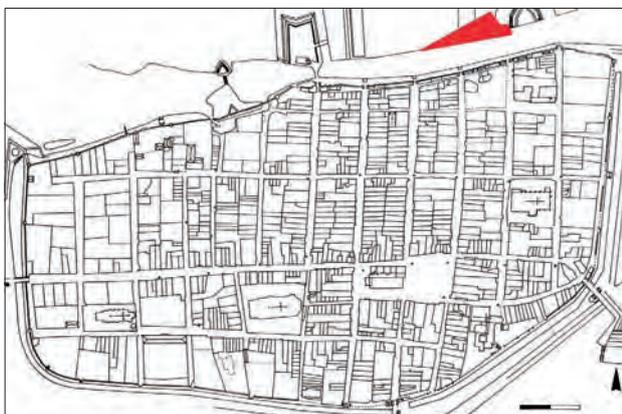


Abb. 1 Greifswald, Museumshafen. Lage der Ausgrabungsfläche am nördlichen Ufer des Ryck in der schwedischen Matrikelkarte von 1707/1708. Abbildungsgrundlage: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege (Bearbeitung P. Kaute/G. Schindler)

Die Grabungsfläche lag außerhalb der befestigten mittelalterlichen Stadt. Bis in das 18. Jahrhundert erstreckte sich hier eine vertorfte Niederung mit einem breiten Flusslauf, in den im Bereich des Fundplatzes noch zwei kleinere Fließgewässer mündeten. Die Ufer des Ryck spielten in der Geschichte der Stadt immer eine wichtige Rolle. Auf der stadtzugewandten Südseite lag der Greifswalder Hafen. Das nördliche Ufer wurde als Weidegrund und Werftgelände genutzt; zudem waren die sumpfigen Wiesen als natürliches Annäherungshindernis seit dem Mittelalter Teil des Verteidigungsringes der Stadt. Nördlich des Ryck befand sich auch die schon für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts historisch überlieferte Saline.

Dass dieser Bereich bereits in vor- und frühgeschichtli-



Abb. 2 Greifswald, Museumshafen. Momentaufnahme der Freilegung des jüngeren Fischzaunes nach seiner Entdeckung in der Baugrube. Foto: P. Kaute/G. Schindler (2003)

cher Zeit durch den Menschen genutzt wurde, belegt das zeitliche Spektrum der nachgewiesenen archäologischen Befunde. Diese streuen von der frühen Bronzezeit bis in das 19. Jahrhundert und unterstreichen somit die Bedeutung des Areals als Nutzungs- und Wirtschaftsraum für die menschliche Siedlungstätigkeit.

Eine Fischfanganlage der römischen Kaiserzeit

Neben dem Fischfang mittels Angeln und Speeren sind bereits seit dem Mesolithikum stationäre Fanganlagen belegt. Fischzäune, Wehre und Leitplanken dienten dazu, größere Mengen an Fisch in eine Fangfalle wie

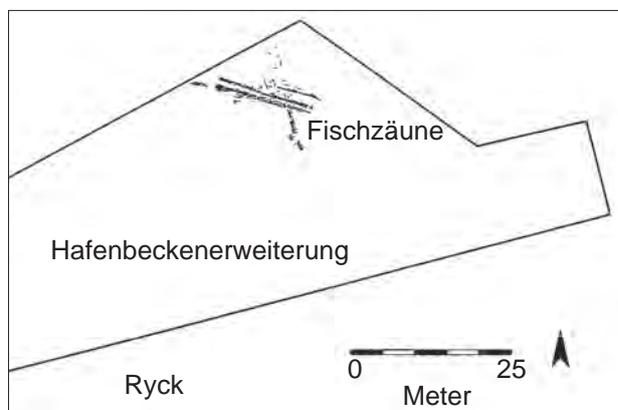


Abb. 3 Greifswald, Museumshafen. Die Lage der Fischzäune im nordöstlichen Bereich der Baugrube. Zeichnung: B. Martin

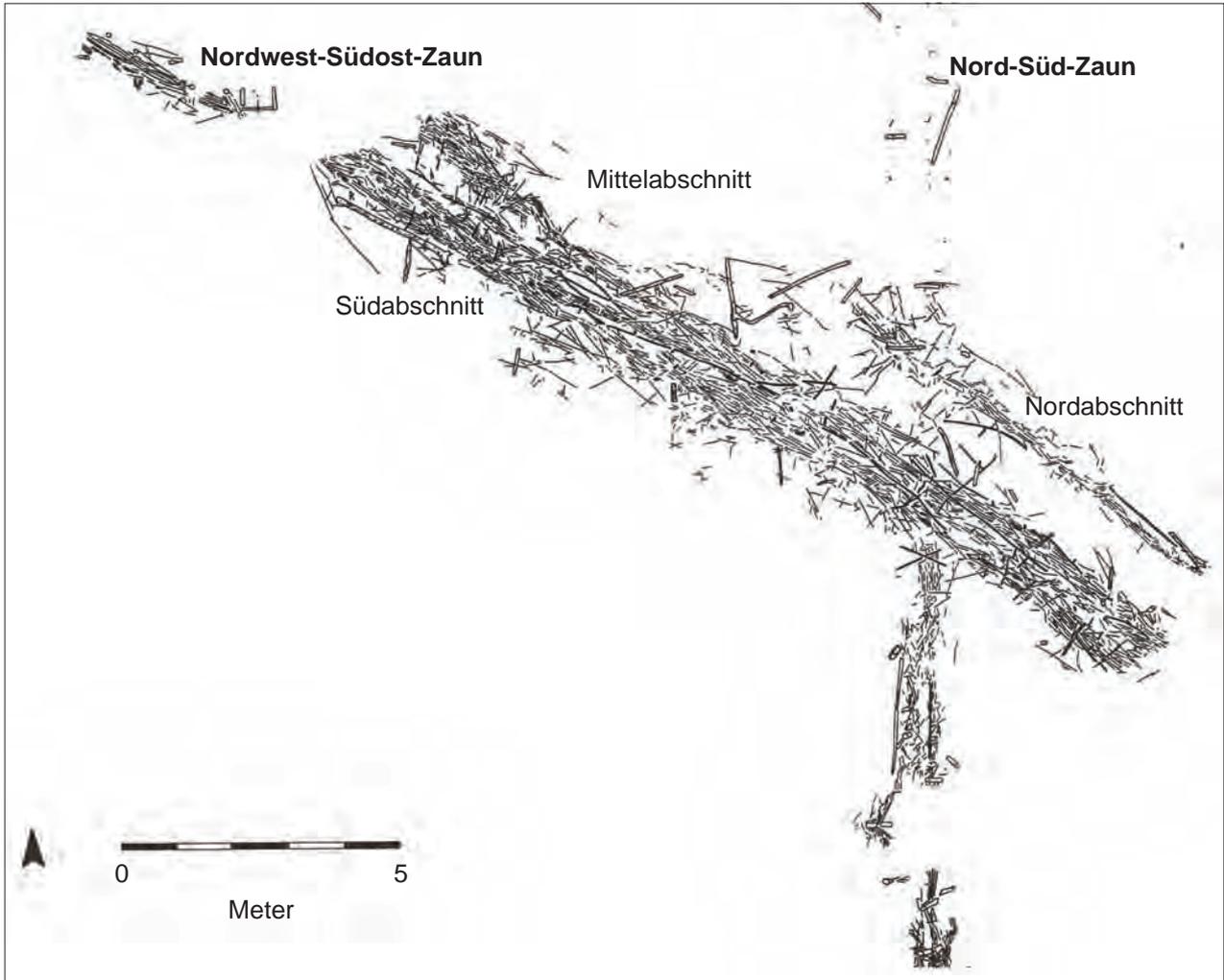


Abb. 4 Greifswald, Museumshafen. Übersichtsplan der kaiserzeitlichen Fischzäune. Gut erkennbar sind die ältere und die jüngere Phase der Fischzäune und die drei Abschnitte des jüngeren Fischzaunes. Zeichnung: B. Martin

eine Reuse zu leiten, welche anschließend nur noch regelmäßig kontrolliert und entleert werden musste. Reste solcher Vorrichtungen wurden bisher vor allem auf mesolithischen und neolithischen Fundplätzen in Dänemark dokumentiert.¹ Seit der Ausgrabung zur Erweiterung des Museumshafens ist ein vergleichbarer Befund auch für Greifswald belegt (Abb. 2).

Im ehemaligen Flusssediment des Ryck hatten sich Teile eines zweiphasigen Fischzaunes erhalten, welcher in die römische Kaiserzeit bzw. frühe Völkerwanderungszeit datiert werden konnte (Abb. 3 und 4). Der ältere Teil bestand aus einem schlechter erhaltenen, nord-süd-verlaufenden Flechtzaun. In noch recht gutem Zustand waren hier vor allem die senkrecht in den Boden eingerammten Pfähle aus Erlenholz². Der Zaun ließ

sich über eine Gesamtlänge von etwa 17 m verfolgen, wobei nur noch im südlichen Bereich Flechtwerkreste nachweisbar waren.

Der jüngere Zaun war nordwest-südost-orientiert und ließ sich in drei parallele Strukturen unterteilen (Nord-, Mittel- und Südabschnitt). Ob es sich dabei um eine Anlage aus drei Zäunen oder um Ausbesserungen bzw. Reparaturen eines Zaunes handelte, konnte nicht geklärt werden. Der Südabschnitt war am besten erhalten und erstreckte sich im Befund über eine Länge von ca. 15 m. Der auf etwa 18 m freigelegte Mittelabschnitt lag direkt neben dem Südzaun - eine klare Trennung beider Teilbefunde war nicht immer möglich. Die einander auch in ihrer Nordwest-Südost-Ausdehnung überlagernden Abschnitte ergänzten sich zu einer Ge-

¹ Pedersen 1995, S. 83 und 1997, S. 142.

² Die Bestimmung der Holzarten erfolgte im Rahmen der wissenschaftlichen Auswertung der archäologischen Untersuchung durch Stefanie Kloß (Kiel).

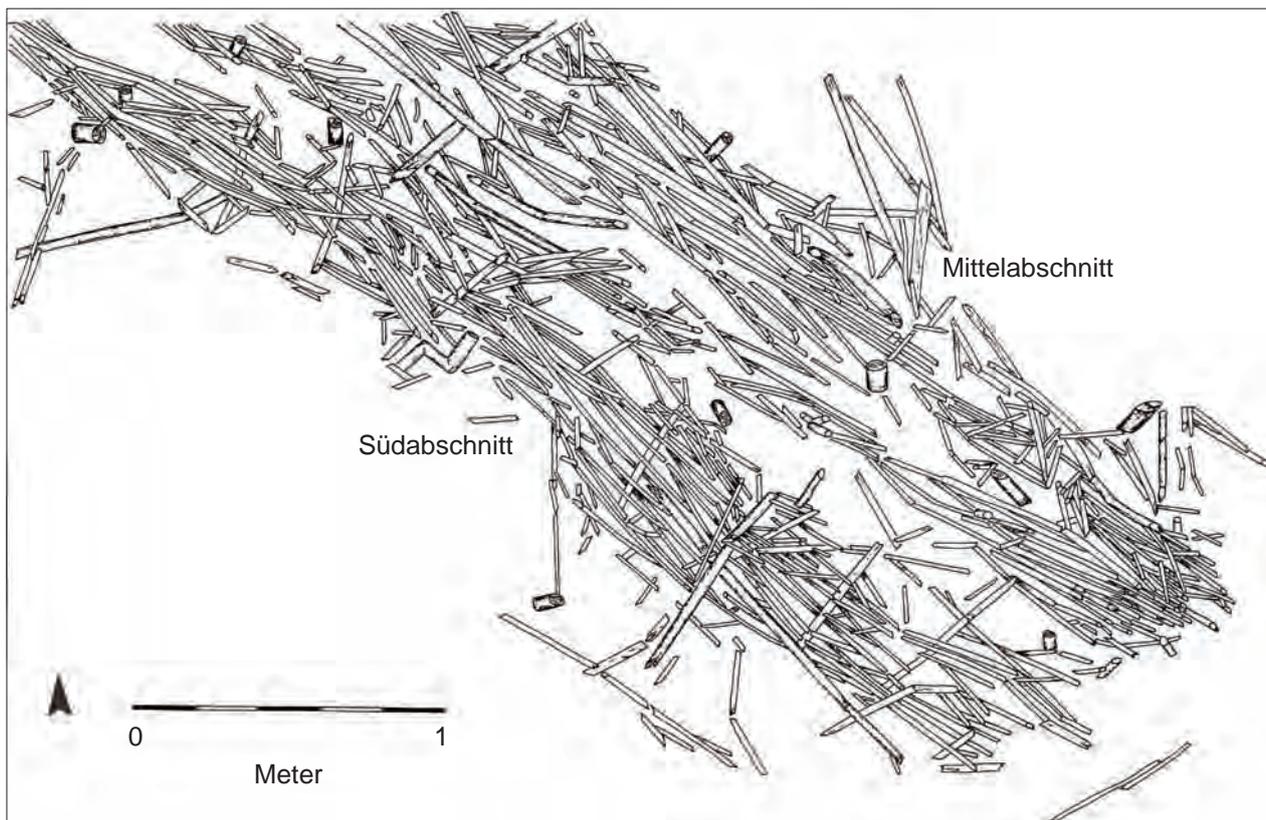


Abb. 5 Greifswald, Museumshafen. Detail des südlichen Abschnittes des jüngeren Fischzaunes mit den besonders deutlich erkennbaren Konstruktionsmerkmalen. Zeichnung: B. Martin

samtlänge von ca. 22 m. Vom Nordabschnitt konnte ein 8 m langes Stück nachgewiesen werden.

Der Fundkomplex war im Süden durch die Gräben einer Bastion aus dem 17. Jahrhundert gestört. Im Norden reichte die Anlage über die Baugrubengrenze hinaus; daher konnte die eigentliche Fangvorrichtung am Ende des Zaunes, vermutlich ein aus Ruten geflochtener oder gebundener Korb, nicht dokumentiert werden. Anhand der Paläomilieuanalyse des Sedimentes³ aus dem Bereich der Fischzäune ließen sich Reste von Flussbarsch, Stichling und Rotfeder nachweisen, welche durch die Zäune zum Fangkorb geleitet worden sind.

Die Fischzäune bestanden aus drei unterschiedlichen Konstruktionselementen. Das Flechtwerk war aus dünnen, langen Haselruten gefertigt, welche regelmäßig im Abstand von 40 cm wechselseitig um etwas stärkere, senkrechte Stangen geflochten worden sind. Die so entstandenen Flechtwandsegmente waren zwischen kräftigen, tief in das Sediment eingerammten Pfosten befestigt. Einer der Pfosten des Südzaunes konnte bis

zu seinem Ende verfolgt werden, welches 2 m unter der ehemaligen Sedimentoberfläche lag. Die senkrechten Stangen des Flechtwerkes waren hingegen nur bis zu 20 cm in den Untergrund eingegraben. Für die Pfosten des nordwest-südost-verlaufenden Zaunes war ebenfalls überwiegend Erlenholz verwendet worden; es ließen sich aber auch Pfähle aus Pappel, Esche, Birke und Ahorn bestimmen.

Für den Bau und die Unterhaltung einer solchen Fischfanganlage benötigte man größere Mengen an geraden Stangen und Haselruten gleicher Qualität, welche nur durch gezielte waldwirtschaftliche Maßnahmen gewonnen werden konnten. Dabei wurden Haselbüsche bis auf den Stock heruntergeschnitten. So erhielt man nach dem Neuaustrieb infolge der Lichtkonkurrenz lange, gerade gewachsene und in etwa gleich starke Haselstangen, die nach einigen Jahren geerntet werden konnten. Die Mehrzahl der untersuchten Haselruten am Greifswalder Fischzaun wurde nach fünf Jahren geschnitten.

Nach Aufgabe der Anlage waren die Flechtwandteile

³ Zur Paläomilieuanalyse: Silber/Frenzel/Hübner 2005.



Abb. 6 Greifswald, Museumshafen. Detail des am weitesten abgekippten Bereichs des jüngeren Fischzaunes. Foto: P. Kaute/G. Schindler (2003)

etwas in Schräglage verkippt, im weiteren Verfallsprozess in sich zusammengerutscht und eingesedimentiert worden. Die am weitesten abgekippten Teile hatten sich dementsprechend am besten erhalten (Abb. 5 und 6). Im Südabschnitt des nordwest-südost-verlaufenden Zaunes konnte anhand eines gut erhaltenen Flechtwandsegmentes die ehemalige Zaunhöhe rekonstruiert werden. Sie betrug zur Nutzungszeit wahrscheinlich kaum mehr als 0,5 m. Diese Annahme wird durch die Ergebnisse der Paläomilieuanalyse unterstützt. Die hier nachgewiesenen Pflanzen- und Tierreste sprechen ebenfalls für eine Wassertiefe von etwa 0,5 m mit guten Lichtverhältnissen im ufernahen Bereich.

Die durch die Paläomilieuanalyse nachgewiesenen Landpflanzen lassen auf eine offene Landschaft im Uferbereich schließen; Siedlungszeiger befanden sich jedoch nicht in den beprobten organischen Resten. Eine Siedlung in direkter Nähe der Fischfangstation hat es demnach mit großer Sicherheit nicht gegeben.

Aus dem Bereich des Fischzaunes konnte keine chronologisch relevante Keramik geborgen werden. Für die

zeitliche Einordnung wurden deshalb sowohl aus den Pfosten als auch aus dem Flechtwerk Proben für eine ^{14}C -Bestimmung entnommen.⁴ Die Ergebnisse dieser Untersuchung datieren den nord-süd-verlaufenden Zaun in das 1./2. Jahrhundert n. Chr. und den Nordwest-Südost-Zaun in das 3./4. Jahrhundert n. Chr.

Damit ergänzt dieser Befund das Bild der kaiserzeitlichen Besiedlung des Greifswalder Raumes. Sowohl in der Altstadt, als auch im näheren Umland kamen während der letzten Jahrzehnte bei archäologischen Untersuchungen immer wieder primäre kaiserzeitliche Befunde und sekundär umgelagertes Fundmaterial zutage. So konnte z. B. bereits 1958 beim Bau des Greifswalder Ostseeviertels eine kaiserzeitliche Siedlung ausgegraben werden, die in der Mitte bzw. zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. aufgegeben worden ist.⁵ In den 1970er Jahren wurden in der benachbarten Gemarkung Wackerow u. a. mehrere Brunnen entdeckt. An den erhaltenen Hölzern inzwischen durchgeführte dendrochronologische Untersuchungen datierten die Befunde in das 1. und 2. Jahrhundert n. Chr.⁶ Die kai-

⁴ Die Bestimmung der Proben mittels AMS-Datierung erfolgte im Leibniz-Institut für Altersbestimmung und Isotopenforschung Kiel.

⁵ Leube 1997.

⁶ Nilius 1975 und Starke 2008, S. 115 f.

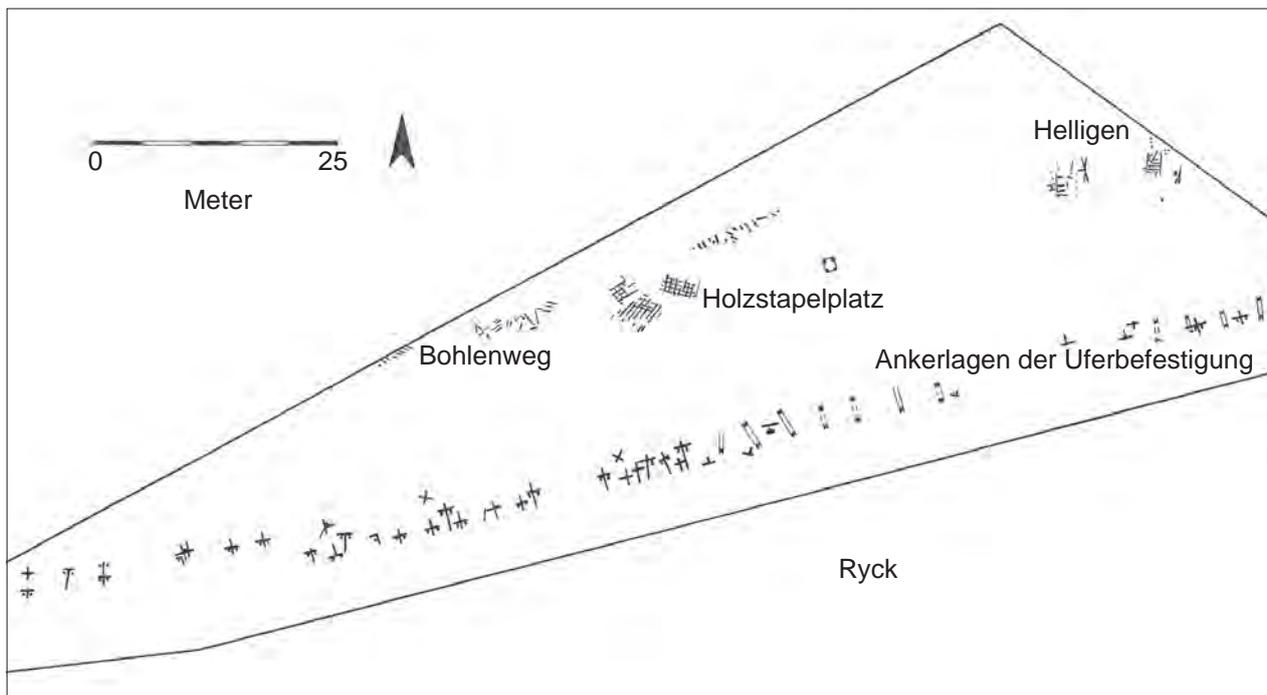


Abb. 7 Greifswald, Museumshafen. Übersichtsplan der mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde in der Baugrube. Zeichnung: B. Martin

serzeitlichen Fundplätze innerhalb der Greifswalder Altstadt konzentrieren sich vor allem in deren westlichem Bereich.⁷ Der Fischzaun am Ryckufer lässt sich gut in den umrissenen Siedlungsraum einfügen. Die Datierung des älteren Fischzaunes in die frühe römische Kaiserzeit erweitert das umfangreiche Fundspektrum dieser Periode; die zeitliche Einordnung des jüngeren Fischzaunes in das 3./4. Jahrhundert n. Chr. belegt überdies eine Besiedlung des Greifswalder Raumes auch in der späten Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit. Hier hatten ältere Forschungen für das 3. bis 6. Jahrhundert n. Chr. eine siedlungleere Landschaft angenommen.⁸ Zudem stellen die Fischzäune mit ihrer guten Erhaltung auch über die Landesgrenzen von Mecklenburg-Vorpommern hinaus einen bisher einmaligen Befund für die römische Kaiserzeit dar.

Reste eines mittelalterlichen Bohlenweges

In eine mittelalterliche Nutzungsphase datieren die Reste einer Holzkonstruktion, die sehr wahrscheinlich zu einem Bohlenweg gehörte (Abb. 7). Dieser Befund

wurde im nordwestlichen Randbereich der Grabungsfläche angeschnitten und konnte nur über eine kurze Strecke verfolgt werden. Der überwiegende Teil des befestigten Weges dürfte sich außerhalb der Grabungsfläche noch im Boden befinden. Aus der dendrochronologischen Untersuchung ergab sich, dass hier vor allem Buchenholz verbaut worden war. Die Altersbestimmung erbrachte kein Fälldatum jünger als „1248 Waldkante“.⁹ Somit handelt es sich um einen der ältesten Holzbefunde, welche bisher für die mittelalterliche Stadt nachgewiesen wurden. Dendrochronologisch vor 1250 datierende Befunde liegen aus der Greifswalder Altstadt z. B. vom Grundstück Steinbeckerstraße 26 b vor.¹⁰

Insgesamt scheint die Nordseite des Ryck im Mittelalter nicht intensiv genutzt worden zu sein. Jedoch dürfte die schon im Zusammenhang mit der Gründung Greifswalds nicht unbedeutende Saline im Rosental eine wichtige Rolle für das wirtschaftliche Umfeld der Stadt gespielt haben.¹¹ Eventuell ist der Bohlenweg im Kontext mit der Salzpflanzenstelle zu sehen.

⁷ Kaute/Labes/Schindler 2005, S. 35.

⁸ Mangelsdorf 2000, S. 21.

⁹ Die dendrochronologische Datierung übernahm Dr. Karl-Uwe Heußner (DAI Berlin).

¹⁰ Schäfer 2004, S. 88 f.

¹¹ Igel 2010, S. 1 f.

Die Gräben einer Festungsanlage im archäologischen Befund

Im Dreißigjährigen Krieg begann der Ausbau Greifswalds zur Festung.¹² Der Kommandant der wallensteinischen Truppen, Franz Marrazan, ließ 1630 erste Befestigungswerke auf der Nordseite des Ryck anlegen. So wurde das an der Stralsunder Straße gelegene Hospital St. Spiritus in Brand gesetzt und an dessen Stelle eine Bastion, das „Hohe Werk“, errichtet. Auch Marrazans Nachfolger, der Oberst Ludovico di Perussi, setzte die Ausbauarbeiten zügig fort. Nach der Übergabe Greifswalds an die Schweden im Jahr 1631 ließen diese die Stadtbefestigung ihrerseits weiter verstärken. Unter anderem entstand östlich des „Hohen Werks“ eine weitere Bastion. Teile dieser Verteidigungsstellung wurden während der Grabungsarbeiten angeschnitten.

Es handelt sich dabei um zwei Abschnitte des ehemaligen Bastionsgrabens (Abb. 8). Auffällig in beiden Befunden war das Vorkommen von Fundmaterial aus der gesamten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Besiedlungszeit Greifswalds von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Da sich in der Grabenverfüllung marine Muscheln und Schnecken befanden, kann man davon ausgehen, dass die Gräben im Wesentlichen mit Baggergut aus dem Ryck aufgefüllt worden sind. Der Ryck musste in regelmäßigen Abständen ausgebaggert werden, da sonst die Fahrrinne versandet und der Fluss kaum noch schiffbar gewesen wäre. Geld für die Reinigung und Vertiefung der Fahrrinne fehlte vor allem in der Neuzeit, als die Stadt infolge der Kriege im 17. und frühen 18. Jahrhundert kaum über ausreichende finanzielle Mittel verfügte. Zahlreiche Beschwerden der Bürgerschaft führten dazu, dass in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts ein neuer Bagger gebaut wurde, der ab Frühjahr 1739 auf dem Ryck zum Einsatz kam.¹³ Wahrscheinlich erfolgte parallel zur Aufgabe und Verfüllung der Festungsgräben in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine solche Vertiefung der Fahrrinne.

Die weite zeitliche Streuung des Fundmaterials steht

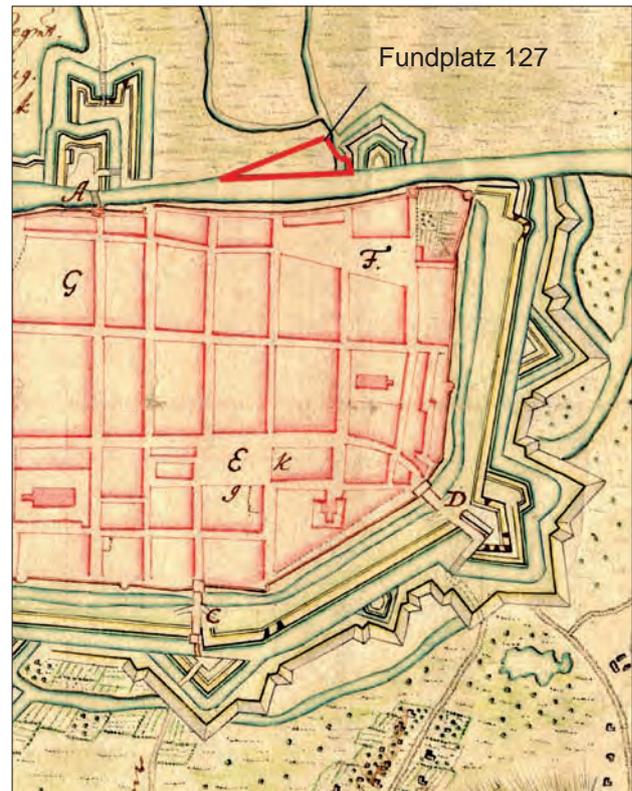


Abb. 8 Greifswald, Museumshafen. Lage der Grabungsfläche auf einer Karte von 1712 mit Festungsanlagen. Abbildungsgrundlage: Stadtarchiv Greifswald V 13a (Bearbeitung P. Kaute/G. Schindler)

vermutlich im Zusammenhang mit der gängigen städtischen Entsorgungspraxis im Mittelalter und während der frühen Neuzeit. Es ist anzunehmen, dass ein Teil der in der Stadt angefallenen Fäkalien im Zuge von Latrinrentleerungen in den Ryck gelangte.¹⁴ Bei Ausgrabungen auf der Baustelle für das Ozeaneum in Stralsund konnte die Fäkalienbeseitigung im Strelasund archäologisch nachgewiesen werden.¹⁵ Durch Schriftquellen sind für viele Städte detaillierte Verordnungen zur Entsorgungspraxis überliefert. Neben der Reinigung und Leerung von Latrinen wurde auch das Verbringen der Fäkalien aus der Stadt geregelt. So mussten bspw. in der Stadt Köln die Aborte wegen der Geruchsbelästigung nachts geleert werden. Anschließend wurden die Fäkalien in verschlossenen Fässern an bestimmte Stellen zum Rhein transportiert und dort im Fluss entsorgt.¹⁶ Meistens war das Verklap-

¹² Kiel/Lissok/Wenghöfer 2008, S. 22 ff.

¹³ Brück 2000, S. 248 f.

¹⁴ Kaute/Schindler 2006, S. 199 ff.

¹⁵ Ansorge 2009, S. 19.

¹⁶ Gechter 1987, S. 247.



Abb. 9 Greifswald, Museumshafen. Herausragende Funde aus der Verfüllung der Festungsgräben. a Nierendolch M 1:2, b Taufmedaille M 1:1 und c Tonpfeife M 1:1. Zeichnungen: B. Martin

pen nur in vorgegebenen Uferbereichen gestattet, um eine Verunreinigung von Wasserentnahmestellen und Mühlen zu verhindern. Eine ähnliche Verfahrensweise kann auch für Greifswald angenommen werden. Das Verklappen von Latrinentleerungen dürfte wohl nur unterhalb der Mühle an der Steinbecker Brücke gestattet gewesen sein. Die eigentlichen Exkremente wurden relativ rasch vom Ryck aufgelöst und zusammen mit dem leichteren Abfall bspw. aus Holz oder Leder in Richtung Dänische Wieck befördert. Haushaltsabfälle, wie Geschirr oder Glas waren hingegen schwerer und sanken auf den Gewässergrund. Dort wurden sie von Sedimenten bedeckt und wohl nur zu einem geringeren Prozentsatz abtransportiert. Dies dürfte das breite zeitliche Fundspektrum aus der Auffüllung des Bastionsgrabens erklären. Offensichtlich gelangte das Material bei den Ausbaggerungen Mitte des 18. Jahrhunderts in die zu verfüllenden Gräben. Ein Teil der

geborgenen Gegenstände besteht sicherlich auch aus Verlustfunden oder stammt von achtlos in den Ryck geworfenem Müll. Unter den tausenden Einzelstücken ragen der Griff eines mittelalterlichen Nierendolches, mittelalterliche Importkeramik, eine renaissancezeitliche Taufmedaille sowie eine in Gouda (Holland) hergestellte Tonpfeife mit dänischem Wappen und Herrscherporträt heraus (Abb. 9).

Spuren einer Uferbefestigung des 18. und 19. Jahrhunderts und Reste eines Schiffsbauplatzes

Im Verlauf der archäologischen Dokumentationsarbeiten wurden die landseitigen Konstruktionsmerkmale einer mehrphasigen Uferbefestigung aus dem 18. und 19. Jahrhundert erfasst (Abb. 7 und 10).

Dabei handelte es sich um die hölzernen Ankerlagen der Bauphase um 1750/1755, einer zweiten Phase aus den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts und einer

letzten Phase um 1874/1875. Die Konstruktion der beiden ersten Bauphasen wies vergleichbare Eigenschaften auf. Eine wasserseitige Holzkonstruktion wurde mit langen waagerechten Hölzern gesichert. Diese waren an ihrem landseitigen Ende mit einem angezapften und/oder in Aussparungen gesicherten Querholz versehen. Vor dem Querholz senkrecht in den Boden getriebene Pfosten sollten ein Verkippen der Uferbefestigung zur Wasserseite verhindern. Verspannt wurde die Konstruktion durch Hölzer, die zwischen Querholz und senkrechtem Pfosten verkeilt waren. Die flussseitigen Hölzer sind durch die Stahlspundwand des 20. Jahrhunderts zerstört worden. Vermutlich war die Uferbefestigung hier ebenfalls durch Querhölzer gesichert.

Die Ankerlage der letzten Bauphase bestand aus einer kastenartigen Holzkonstruktion, die durch senkrecht in den Boden getriebene Pfosten in ihrer Position gehalten wurde. Pfosten und Kasten waren durch Eisenbolzen miteinander verbunden. Die Verankerung der seeseitigen Uferbefestigung erfolgte durch verspannte starke Drahtseile.

In den einzelnen Bauphasen dürften insgesamt einige hundert Hölzer verbaut gewesen sein. Für die dendrochronologische Untersuchung konnten daher nur Stichproben genommen werden. Allerdings wurde die



Abb. 10 Greifswald, Museumshafen. Die Ankerlagen der Uferbefestigung aus dem 18. Jahrhundert während ihrer Freilegung und Dokumentation. Foto: P. Kaute/G. Schindler (2003)



Abb. 11 Greifswald, Museumshafen. Reste von Holzstapeln, möglicherweise zu einer kleinen Werftanlage gehörend. Foto: P. Kaute/G. Schindler (2003)

Beprobung gezielt und gleichmäßig auf alle Grundelemente der Konstruktion verteilt vorgenommen, um möglichst jedes Baualter zu erfassen.

Um 1750/1755 wurde das nördliche Ryckufer vollständig befestigt und somit dauerhaft in die wirtschaftlichen Aktivitäten der Stadt einbezogen. Im Zusammenhang mit diesem Ausbau dürfte auch die Aufgabe der Festungsanlagen auf dieser Seite des Flusses stehen. Die jüngste nachgewiesene Phase um 1874/1875 wird als Reparaturmaßnahme nach dem verheerenden Sturmhochwasser vom 13. November 1872 angesprochen, da sie nicht gleichmäßig über die gesamte Länge der Uferbefestigung, sondern konzentriert im östlichen Abschnitt festzustellen war. Nicht zuletzt legt die zeitliche Nähe zum Hochwasserereignis diese Vermutung nahe.

Im östlichen Bereich der untersuchten Fläche wurden Fragmente einer Holzkonstruktion entdeckt, welche als Überreste zweier Hellingen interpretiert werden. Dabei handelte es sich um in regelmäßigen Abständen waagrecht verlegte Vierkanthölzer, die durch seitlich eingetriebene Pfosten stabilisiert wurden und möglicherweise als Auflage für einen Kielbalken fungierten. Um diese Konstruktion herum fanden sich weitere Hölzer, die zum Abstützen eines aufgeslippten Bootes oder eines Schiffsneubaues gedient haben könnten. Im näheren Umfeld freigelegte Reste von Holzstapeln (Abb. 7 und 11) lassen sich - wie auch zahlreiche Holzspäne und Kalfatmaterial - ebenfalls mit einem Werftbetrieb in Verbindung bringen. Schiffsbauplätze sind am nördlichen und südlichen Ryckufer historisch über-

liefert,¹⁷ allerdings nicht genau im Bereich der im Rahmen der Hafenerweiterung untersuchten Fläche. Hier kann es sich um nur einmalig oder temporär genutzte Anlagen gehandelt haben, eventuell zum Bau oder zur Reparatur kleinerer Wasserfahrzeuge.

Zusammenfassung

Durch die Ausgrabungen am Greifswalder Museumshafen konnte eine naturräumliche Nutzung dieses, bis in die Neuzeit vor den Toren der Stadt gelegenen, Areals bereits für die römische Kaiserzeit nachgewiesen werden. Stratigraphisch ältere Befunde und Funde belegen aber auch die Anwesenheit von Menschen in noch früheren Zeitperioden. Das Bild der kaiserzeitlichen Besiedlung des Greifswalder Stadtgebietes und des unmittelbar angrenzenden Umlandes konnte durch die Dokumentation des mehrphasigen Fischzauens um einen weiteren wichtigen Aspekt ergänzt werden. Dieser, in seiner Vollständigkeit bemerkenswerte, Befund gibt wertvolle Hinweise auf die damalige Wirtschaftsweise am Ryck. Durch die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen kann nunmehr eine Besiedlung und Nutzung des Naturraumes auch im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. als gesichert angesehen werden.

Mit den Anfängen der Stadt in der Mitte des 13. Jahrhunderts lassen sich auch die ersten mittelalterlichen Befunde auf der Nordseite des Ryck nachweisen. Hier wurde ein Bohlenweg angelegt, welcher eventuell zur Saline führte. Im Wesentlichen kann man aber davon ausgehen, dass das Gelände im Mittelalter nur sporadisch in die städtische Nutzung einbezogen worden ist und vor allem als Annäherungshindernis für die Stadtverteidigung eine Rolle spielte.

Während des Dreißigjährigen Krieges entstanden Defensionswerke auch auf der Nordseite des Ryck. Die Gräben einer Bastion wurden während der Grabungsarbeiten angeschnitten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren diese mit Baggergut aus dem Fluss aufgefüllt worden. Die Verfüllung enthielt umfangreiches Fundmaterial, welches u. a. Hinweise auf die städtische Entsorgungspraxis gibt.

Mit der Aufgabe der Verteidigungsanlagen erfolgte die Befestigung des nördlichen Flussufers. Von dieser Ausbaumaßnahme konnte ein Teil der hölzernen Anker-

lagen dokumentiert werden, welche in die Zeit um 1750/1755 datieren. Reparaturmaßnahmen fanden in den 1830er Jahren und um 1874/1875 statt. Letztere lässt sich mit dem verheerenden Sturmhochwasser von 1872 in Verbindung bringen.

Im 19. Jahrhundert wurde die Nordseite des Ryck u. a. als Schiffsbauplatz und temporäre Reparaturwerft genutzt. Hinweise darauf ergaben die Reste von zwei Hellingen, die Überreste von Holzstapeln sowie auch zahlreich in diesen Schichten eingelagerte Holzspäne. Die Ergebnisse der Ausgrabung unterstreichen somit noch einmal die Bedeutung des untersuchten Areals für die Stadt Greifswald. Im Laufe der Jahrhunderte unterlag dieses außerhalb der Stadtmauern gelegene Gebiet einem stetigen Wandel, welcher dank historischer Überlieferungen teilweise bereits vor Grabungsbeginn bekannt war. Durch die archäologischen Untersuchungen konnte dieses Bild um zahlreiche Facetten erweitert und ergänzt werden. Die neuen Erkenntnisse zur frühgeschichtlichen Ressourcennutzung sind sogar von überregionaler Bedeutung.

Literaturverzeichnis

Ansorge 2009

Ansorge, Jörg: Die Ausgrabung für das Stralsunder OZEANEUM - Einblicke in den Hafen einer Hansestadt. In: Ein Museum setzt Segel - das OZEANEUM in Stralsund. Hg. Harald Benke. In: Meer und Museum. Band 22. Stralsund 2009, S. 37-62

Brück 2000

Brück, Thomas: Die Greifswalder Schifffahrt im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit (1250-1774). In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 235-251

Gechter 1987

Gechter, Marianne: Wasserversorgung und Entsorgung in Köln vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. In: Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte. Band 20. Köln 1987, S. 219-270

Igel 2010

Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus.

¹⁷ Scherer 2000, S. 253 und S. 257 f.

- Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald. Köln, Weimar, Wien 2010
- Kaute/Labes/Schindler 2005
Kaute, Peter; Labes, Stefanie; Schindler, Giannina: Ein kaiserzeitlicher Fischzaun im Greifswalder Museumshafen. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 12. Waren 2005, S. 24-37
- Kaute/Schindler 2006
Kaute, Peter; Schindler, Giannina: Das Nordufer des Ryck - Ergebnisse der Untersuchung am Greifswalder Museumshafen. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 13. Waren 2006, S. 196-216
- Kiel/Lissok/Wenghöfer 2008
Kiel, Uwe; Lissok, Michael; Wenghöfer, Hans-Georg: Von der Stadtbefestigung zur Wallpromenade. Die Geschichte der Greifswalder Fortifikationswerke und ihrer Umgestaltung zur städtischen Grünanlage. Greifswald 2008
- Leube 1997
Leube, Achim: Die frühkaiserzeitliche Siedlung von Greifswald-Ostseeviertel. In: Greifswalder Mitteilungen. Band 2. Greifswald 1997, S. 171-242
- Mangelsdorf 2000
Mangelsdorf, Günter: Zur Ur- und Frühgeschichte des Greifswalder Gebietes, zu den Anfängen des Klosters Eldena und der Stadt Greifswald im 12./13. Jahrhundert. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 15-32
- Nilius 1975
Nilius, Ingeburg: Brunnen der römischen Kaiserzeit in der Gemarkung Wackerow, Kr. Greifswald. In: Ausgrabungen und Funde. Archäologische Berichte und Informationen. Band 20. Heft 4. Berlin 1975, S. 195-197
- Pedersen 1995
Pedersen, Lisbeth: 7000 years of fishing: stationary fishing structures in the Mesolithic and afterwards. In: Man and Sea in the Mesolithic. Coastal settlement above and below present sea level. Proceedings Internat. Symp. Kalundborg, Denmark 1993. Hg. Andreas Fischer. In: Oxbow Monograph 53. Oxford 1995, S. 75-86
- Pedersen 1997
Pedersen, Lisbeth: They put fences in the sea. In: The Danish Storebælt since the Ice Age - man, sea and forest. Hg. Lisbeth Pedersen, Andreas Fischer, Bent Aaby. Copenhagen 1997, S. 124-143
- Schäfer 2004
Schäfer, Heiko: Studien zur Stadtarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern unter besonderer Berücksichtigung der Hansestädte Greifswald, Rostock und Stralsund. Unveröffentlichte Dissertation. Kiel, 2004
- Scherer 2000
Scherer, Franz: Zur Schifffahrt und zum Schiffbau 1775 bis 1900. In: Greifswald. Geschichte der Stadt. Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 253-259
- Silber/Frenzel/Hübner 2005
Silber, Yvonne; Frenzel, Peter; Hübner, Thomas: Paläomilieuanalyse an Sedimenten eines kaiserzeitlichen Fischzaunes aus dem Museumshafen von Greifswald. In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 12. Waren 2005, S. 37-48
- Starke 2008
Starke, Wiebke: Aspekte der kaiserzeitlichen Siedlungskeramik von Wackerow (Fpl. 1), Lkr. Ostvorpommern. In: „Die Dinge beobachten ...“. Archäologische und historische Forschungen zur frühen Geschichte Mittel- und Nordeuropas. Festschrift für Günter Mangelsdorf zum 60. Geburtstag. Hg. Felix Biermann, Ulrich Müller und Thomas Terberger. In Archäologie und Geschichte im Ostseeraum. Band 2. Rahden/Westf. 2008, S. 115-122

Archäologie und Bauforschung aktuell

Bemerkenswerte Bestattungen auf dem Friedhof des ehemaligen Zisterzienserklosters Eldena

Peter Kaute

Im Vorfeld der Neuverlegung von Ver- und Entsorgungsleitungen für ein neu erschlossenes Baugebiet in unmittelbarer Nähe der Klosterruine Eldena bei Greifswald ist im Sommer 2009 ein Teil des Klosterfriedhofs¹ unter Leitung des Verfassers² archäologisch untersucht worden. Während der Ausgrabung wurden 88 Bestattungen nachgewiesen. Weitere 15, nicht im anatomischen Verband aufgefundene, Schädel deuten darauf hin, dass im untersuchten Friedhofsareal mehr als 100 Menschen bestattet worden sind. Neben einer Vielzahl unauffälliger Grablegungen konnten einige besonders beachtenswerte Beisetzungen dokumentiert werden.



Abb. 1 Grab 73: Deutlich sichtbar sind die Bauchlage und die Nord-Süd-Ausrichtung. Foto: P. Kaute (2009)

So wurde der Verstorbene in Grab 73 im Gegensatz zu der, bei christlichen Bestattungen üblichen ost-west-orientierten Rückenlage, in Nord-Süd-Ausrichtung, in Bauchlage und zudem unmittelbar auf der Friedhofsgrenze abgelegt (Abb. 1). Eventuell hatte er zu Lebzeiten Regeln des christlichen Lebens oder rechtliche Gepflogenheiten missachtet und wurde deshalb auf

diese ungewöhnliche Weise bestattet.

Bei dem Verstorbenen in Grab 6 (Abb. 2) lagen insgesamt 23 Münzen, die sich im Ellenbogenbereich des linken Armes (3x) und als Konglomerat zwischen den Oberschenkelknochen, hier wohl ursprünglich in einem Beutel verwahrt, fanden. Warum die Münzen mit in die Grabgrube gelangten, ist fraglich. Eventuell litt ihr Eigentümer bei seinem Tod an einer Seuche oder ansteckenden Krankheit und wurde daher zügig bestattet, ohne ihn seiner Bekleidung (und versteckter Habseligkeiten) zu entledigen. Bei den Münzen handelt es sich um drei englische Sterlinge des Edward-Typs aus den Münzstätten Canterbury (2x) und Waterford.³ Eine der beiden doppelt geprägten dänischen Bürgerkriegsmünzen stammt aus der Zeit von Erik Menved (1286-1319), während die andere nicht genauer bestimmbar ist. Die übrigen Münzen sind schwedische Hohlpfennige aus der Zeit von Magnus Erikson (1319-1363), die zwischen 1354 und 1363 in verschiedenen Orten geprägt wurden. Auffällig ist, dass sich bei den geborgenen sterblichen Überresten keine einheimischen Münzen fanden. Der Verstorbene dürfte demnach aus der Fremde gekommen sein. Die Prägezeiten der Münzen datieren die Bestattung in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Weitere Informationen zum Grab 6 lieferten die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung.⁴ Der Verstorbene war männlich, etwa 1,69 m groß und wurde 46-51 Jahre alt. Er litt an Zahnstein und Parodontose sowie einer Entzündung der Mundschleimhaut. Die Kopfhaut wies Spuren eines entzündlichen Prozesses auf, möglicherweise ein Hinweis auf starken Läusebefall. Sogenannte Reiterfacetten an den Oberschenkeln bildeten sich durch häufiges Reiten. Besonders auffällig sind zudem Muskelmarken an den

¹ Zur Lage des Friedhofs: Schäfer 1996, S.37.

² Sondierungen zur Lokalisierung der archäologisch relevanten Bereiche erfolgten unmittelbar vor der Hauptuntersuchung durch Marlies Konze (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege).

³ Das Münzgutachten wurde von Wolfgang Virk (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege) erstellt.

⁴ Die anthropologische Untersuchung der Bestattungen aus den Gräbern 6 und 53 erfolgte durch Bettina Jungklaus, Freie Universität Berlin.



Abb. 2 und 3 Grab 6 und Grab 53 mit den freigelegten Beigaben. Fotos: P. Kaute (2009)

Oberarmen und Schulterblättern, die auf intensives Bogenschießen hinweisen.

Ebenfalls ungewöhnlich ist die Bestattung im Grab 53 (Abb. 3), vor allem durch ihre umfangreichen Beigaben. Bereits bei der Freilegung wurde auf dem linken Oberschenkel im Bereich des Oberschenkelhalses/Beckenknochens eine Knochenscheibe entdeckt, die mit zwei T-Kreuzen, zwei griechischen Kreuzen (jeweils ausgeschnitten) und einer Kreisaugenzier versehen war (Abb. 4). Auf dem rechten Oberschenkel lagen zwei eiserne Geschosspitzen sowie ein Spinnwirtel. Eventuell handelt es sich hier um die Überreste eines Pfeilköchers, der am unteren Ende durch eine Kordel, die mit einem Spinnwirtel fixiert wurde, verschlossen war. Ein Konglomerat an der linken Hüfte ließ sich bei der Bergung in einen Eisennagel, ein nicht zu bestimmendes Eisenartefakt, einen Belemniten, einen Schweinezahn und einen Rohbernstein auflösen. Die Gegenstände waren wahrscheinlich in einem Beutel aufbewahrt worden, der an einem durch eine Eisenschnalle verschlossenen Gürtel getragen wurde. Nach den Ergebnissen der anthropologischen Untersuchung wurde der Verstorbene 47-53 Jahre alt und war etwa 1,70 m groß. Wie bei Grab 6 waren an den Oberschenkeln wieder-



Abb. 4 Knochenscheibe mit T-Kreuzen, griechischen Kreuzen und Kreisaugenzier. M 1:1. Foto: H. Schäfer

um Reiterfacetten festzustellen. Bis auf (sehr geringe) altersspezifische Gelenkabnutzungen ließen sich keine krankhaften Veränderungen nachweisen. Der gute Zustand des Knochenapparates und der Hinweis auf häufiges Reiten deuten hier auf einen Angehörigen einer höheren sozialen Schicht hin. Die nicht unbedingt mit christlichen Bestattungstraditionen übereinstimmenden Grabbeigaben lassen es möglich erscheinen, dass es sich eventuell um einen zwar christianisierten, aber noch alten Traditionen verbundenen Angehörigen der slawischen Bevölkerung handelt. Die Anhaltspunkte für eine relativ frühe Grablegung in der Zeit vor der ersten Steinbauphase des Klosters Eldena um 1210/1215⁵ könnten diese Vermutung unterstützen.⁶

Literaturverzeichnis

Brandt/Lutze 2010

Brandt, Dirk; Lutze, André: Klosterruine Eldena. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Jahrgang 4. Sonderheft. Greifswald 2010, S. 16-19

Schäfer 1996

Schäfer, Heiko: Zu der Ausgrabung des Jahres 1995 im pommerschen Kloster Eldena. In: Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte. Neue Folge. Band 82. Marburg 1996, S. 36-41

⁵ Brandt/Lutze 2010, S. 16 f.

⁶ Zur Datierung des Grabes gibt es mehrere Hinweise. So wird Grab 53 von zeitlich nachfolgenden Bestattungen gestört und die Grabgrube war mit relativ sterilem Lehm Boden verfüllt. Die jüngeren Gräber sind in ihrer Verfüllung durch humose Friedhofserde mit Ziegelbruchanteilen gekennzeichnet. Daher erscheint eine Bestattung in Grab 53 vor Beginn der Steinbauphase des Klosters um 1210/1215 wahrscheinlich oder zumindest möglich.

Hinterlassenschaften der Greifswalder Ratsherrenfamilie Lange auf dem Hof der ehemaligen Post

Giannina Schindler und Peter Kaute

Im Rahmen der Umgestaltung des historischen Postgebäudes auf der Südseite des Greifswalder Marktes zum neuen Stadthaus wurden 2009/2010 im Hofbereich der ehemaligen Grundstücke Markt 15 und 16 unter anderem drei Latrinenschächte ausgegraben.

Beide Grundstücke waren in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Besitz der Familie Lange, welche im relevanten Zeitraum mehrere Ratsherren und zwischen 1370 und 1382 mit Arnold Lange auch den Bürgermeister der Stadt Greifswald stellte.¹ Hinterlassenschaften dieser Familie ließen sich insbesondere in den drei hölzernen Latrinenschächten fassen.

Neben zeittypischer Keramik, Haushaltsabfällen und

Beglaubigung an einer oder mehreren Urkunden angebracht und wurden nach dem Entfernen im Latrinenschacht entsorgt, um auch hier einem Missbrauch vorzubeugen. Wachssiegel haben sich im archäologischen Kontext nur sehr selten erhalten; vermutlich war die Beseitigung in einer Latrine keine gängige Praxis.

Ein weiterer ungewöhnlicher Fund ist eine Kollektion von 1954 Falschmünzen. Diese bestanden aus einer Zinnlegierung und waren den sogenannten Pyritzer Finkenaugen nachempfunden (Abb. 2). Die Münzen waren nicht in einem Beutel oder Gefäß in den Schacht gelangt, sondern lagen über einen Meter verstreut in der Verfüllung. Auch diese Münzen sollten wohl dauer-

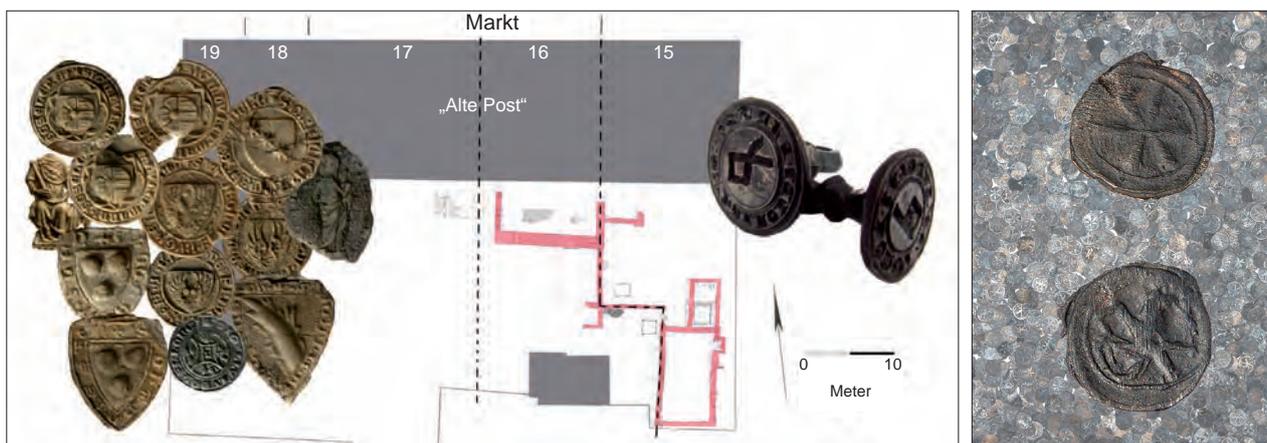


Abb. 1 Die Grundstücke der Familie Lange mit den Bebauungsstrukturen des 14. Jahrhunderts und die aus den Latrinenschächten geborgenen Petschafte und Wachssiegel. Fotos und Kartierung: P. Kaute/G. Schindler/J. Ansorge/A. Neubert

Abb. 2 Falschmünzschatz mit der Detailsicht einer der geborgenen Münzen. Durchmesser 2,5 cm. Fotos: P. Kaute/G. Schindler/H. Schäfer

frühen Ofenkacheln waren in ihnen auch zwei Petschafte entsorgt und somit dauerhaft unbrauchbar gemacht worden. Hierbei handelt es sich um die Petschafte von Ludolf und Arnold Lange.

Weiterhin konnten aus einer der Latrinen insgesamt 16 überwiegend sehr gut erhaltene Wachssiegel geborgen werden (Abb.1). Neben dem Lübecker Sekretiegel und dem Stadtsiegel von Greifswald fanden sich in diesem Komplex zahlreiche Siegel von Mitgliedern adliger Familien aus dem Umland sowie von Bürgern der Greifswalder Oberschicht, so u. a. auch ein Siegel von Ludolf Lange. Ursprünglich waren die Siegel zur

haft aus dem Verkehr gezogen werden. Einige weitere Falschmünzen dieses Typs konnten ebenfalls aus einer der anderen beiden der Familie Lange zugeordneten Latrinenschächte geborgen werden. Der Hintergrund dieser Art der Entsorgung ist bisher ungeklärt.

Literaturverzeichnis:

Igel 2010

Igel, Karsten: Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald. Köln, Weimar, Wien 2010

¹ Igel 2010, S. 371.

Mittelalter unter dem ehemaligen Greifswalder Kino „Kammerlichtspiele“

Peter Kaute und Giannina Schindler

Auf dem Gelände des ehemaligen Greifswalder Kinos „Kammerlichtspiele“ wurden im Jahr 2008 die Grundstücke Knopfstraße 12 und 13 sowie nördlich anschließend die Hofbereiche der Grundstücke Knopfstraße 10 und 11 archäologisch untersucht. Zu den ältesten Siedlungsnachweisen der 1250er Jahre gehörten neben einem leicht eingetieften Holzgebäude mehrere Holzschächte, die der Wasserversorgung bzw. der Entsorgung von Fäkalien dienten. Wie bereits an anderen Stellen in Greifswald nachgewiesen, fiel die Bebauungs- und Infrastruktur dieser Zeit einem Stadtbrand von 1263/1264 zum Opfer.

Während im straßenseitigen Bereich die im späten 13. Jahrhundert einsetzende Bebauung mit steinernen Vorderhäusern nachgewiesen werden konnte, belegen die auf der Hofseite ergrabenen hölzernen Gebäudestrukturen, Grundstücksgrenzen und Latrinschächte



Abb. 1 Marienpilgerzeichen aus dem südfranzösischen Pilgerort Rocamadour, Flachguss, Blei-Zinn-Legierung. M 1:1. Foto: H. Schäfer; Zeichnung: M. Dankert

eine intensive Nutzung der Grundstücke insbesondere im Mittelalter. Aus dieser Zeit stammt auch ein Großteil des Fundmaterials.

Hervorzuheben ist ein Marienpilgerzeichen aus dem südfranzösischen Pilgerort Rocamadour an einer Nebenroute des Jakobsweges. Der Greifswalder Fund stellt für Mecklenburg-Vorpommern einen der frühes-



Abb. 2 Backplatte 4 eines im 13. Jahrhundert angelegten Backofens. Von den ehemaligen Überwölbungen der mehrphasigen Anlage waren nur geringe Reste erhalten. Foto: G. Schindler (2008)

ten Nachweise einer Pilgerreise und den ältesten archäologischen Beleg für eine Wallfahrt nach Rocamadour dar (Abb. 1).

Besonders bemerkenswert ist der Befund eines im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts angelegten, ca. 3,9 m x mindestens 2,6 m großen Backofens (Abb. 2) auf dem Grundstück Knopfstraße 13. Auf einer bis zu 0,7 m starken Stampflehmschicht war ein rechteckiger Unterbau aus Balken angelegt. Über diesem befand sich eine bis zu 0,8 m mächtige Lehmschicht, in welcher große Mengen gebrannten Lehms, zum Teil von älteren Backplatten, sowie Holzkohle eingelagert waren. Darüber konnten die Reste von fünf Backplatten nachgewiesen werden. Zur ältesten Backfläche gehörte eine Ofenkuppel aus Lehm, die im nördlichen Bereich des Ofens noch fragmentarisch vorhanden war. Reste einer weiteren Kuppelkonstruktion ließen sich anhand zahlreicher kleiner, verkohlter Stecken im Randbereich nachweisen. Für die jüngste Platte kann eine Überwölbung aus Backsteinen angenommen werden; Teile der untersten beiden Backsteinlagen waren im westlichen Umfangsbereich des Ofens erhalten. Der Ofen wurde spätestens im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts mit der Errichtung eines Hofgebäudes aufgegeben.

Eine mittelalterliche Holzstraße und die Überreste des ehemaligen Mühlentores im Schuhhagen

Giannina Schindler

Während der Erneuerung der Versorgungsleitungen und der Umgestaltung des Schuhhagens in Greifswald wurden im Frühjahr 2009 am westlichen Ende der Straße und im Bereich des ehemaligen Mühlentores Reste einer mittelalterlichen Holzstraße freigelegt und archäologisch untersucht. Am besten erhalten war ein kurzer Abschnitt mit einem Unterzug aus Eiche und fünf Bohlen des ehemaligen Straßenbelages aus Buche, Erle sowie Esche (Abb. 1). Die Bauzeit der Straße datiert dendrochronologisch in die Zeit kurz nach 1260¹ und gehört somit wahrscheinlich in die städtische Ausbauphase nach der rechtlichen Vereinigung von Greifswalder Alt- und Neustadt und der erneuten Stadtrechtsverleihung von 1264.

Aus dem Jahr 1301 stammt die älteste schriftliche Erwähnung des Mühlentores als „valva molendini“.² Über das Aussehen des dreigeschossigen mittelalterlichen Tores ist wenig bekannt, da es schon im Frühjahr 1800 abgerissen wurde. 1805 erfolgte die Grundsteinlegung für einen klassizistischen Neubau nach den Plänen Johann Gottfried Quistorps (1755-1838); den Abbruch dieses Tores veranlasste die Stadt bereits im Jahr 1872.³

Bei den Erdarbeiten 2009 wurden anhand von freigelegten Fundamentresten die Innenseite der südlichen Torwange sowie Teile der Ostwand des ehemaligen



Abb. 1 Reste der kurz nach 1260 erbauten Holzstraße im östlichen Schuhhagen. Foto: G. Schindler (2009)



Abb. 2 Innenseite der Südwanne des ehemaligen Mühlentores mit aufgehendem klassizistischem Mauerwerk. Foto: G. Schindler (2009)

Mühlentores nachgewiesen (Abb. 2). Über der mittelalterlichen Feldsteingründung der Ostwand konnten auch einige Schichten des aufgehenden Backsteinmauerwerkes erfasst werden. Mauertechnische Merkmale und Materialeigenschaften lassen eine Datierung der Bauzeit in die 1270er Jahre zu. In dieser Zeit wurde die Holzstraße aus den 1260er Jahren aufgegeben und das Gelände um ca. einen Meter erhöht. Auf dem mittelalterlichen Feldsteinfundament der südlichen Torwange waren noch bis zu zehn Lagen des aufgehenden klassizistischen Mauerwerkes vorhanden; hierfür wurden sowohl Steine des abgebrochenen mittelalterlichen Tores als auch neue Ziegel verwendet. Der Torneubau des frühen 19. Jahrhunderts war rechtwinklig auf den Schuhhagen ausgerichtet. Er wich damit hinsichtlich seiner Axialität um etwa vier Grad von der des mittelalterlichen Vorgängers ab.

Literaturverzeichnis

Kiel/Lissok/Wenghöfer 2008

Kiel, Uwe; Lissok, Michael; Wenghöfer, Hans-Georg: Von der Stadtbefestigung zur Wallpromenade. Die Geschichte der Greifswalder Fortifikationswerke und ihrer Umgestaltung zur städtischen Grünanlage. Greifswald 2008

¹ Die Holzartenbestimmung und dendrochronologische Datierung übernahm Dr. Karl-Uwe Heußner (DAI Berlin).

² Kiel/Lissok/Wenghöfer 2008, S. 15.

³ Ebda., S. 61 und S. 68 f.

Eine wiederentdeckte Wal-Darstellung in der Greifswalder Nikolaikirche

Dirk Brandt und André Lutze

Mit der Erhebung der im 13. Jahrhundert gegründeten Greifswalder Nikolaikirche in den Status eines „Denkmals nationaler Bedeutung“ wurde im Jahr 2008 die Grundlage geschaffen, um im Rahmen eines von der Bundesrepublik Deutschland und dem Land Mecklenburg-Vorpommern gestützten Förderprogramms erstmals seit 2001 dringend notwendige Sanierungsmaßnahmen am Gebäude durchzuführen.

Zum ersten Bauabschnitt 2009/2010 gehörten restauratorische Untersuchungen an den Gewölben des nördlichen Chorseitenschiffes sowie an der Südseite der südlichen Umfassungsmauer des als „Kapelle III“ bezeichneten Sakristeiraumes (Abb. 1). An dieser Wand-



Abb. 1 St. Nikolai, Chor, Sakristeisüdwand, Überblick von Südosten nach den restauratorischen Untersuchungen. Foto: A. Lutze (2010)

fläche machte das Restauratorenteam Annekathrin Hippe und Simon Gebler (beide Stralsund) im Oktober 2009 eine ungewöhnliche Entdeckung. Über einer vermutlich kurz nach der Errichtung der Sakristei um 1400 ausgeführten, farbenprächtigen Freskomalerei mit szenischen Motiven (Abb. 2 und 4)¹ konnte bei zahlreichen Freilegungen eine stratigraphisch jüngere, in Grau- bzw. Schwarztönen erhaltene Farbfassung nachgewiesen werden. Diese Bereiche waren in einigen der zumeist sehr kleinen Befundfelder jeweils durch eine schwarze Begrenzungslinie von weiß getünchten Flächen getrennt. Somit lag schnell die Vermutung nahe, dass es sich hierbei nicht um die Reste einer Grau- bzw.



Abb. 2 St. Nikolai, Chor, Sakristeisüdwand, Detail der ursprünglichen mittelalterlichen Wandfassung: Mariendarstellung als Teil einer „Verkündigungsszene“, ausgeführt um 1400. Foto: A. Hippe (2009)

Schwarzeinfärbung der gesamten Wand handelte, sondern vielmehr um Teile einer sehr großen figürlichen Darstellung. Tatsächlich konnten sukzessive die Konturen der Rücken- und der Schwanzflosse sowie die Rückenlinie eines Wals partiell freigelegt werden (Abb. 3-5). Wahrscheinlich wurden im östlichen Abschnitt auch Teile des Kopfes mit Ansätzen des Mauls erfasst. Die bisher sicher messbare Gesamtlänge der Darstellung beträgt ca. 6,4 m. Bezüglich der Höhe sind nur unsichere Angaben möglich, da die untere Begrenzung nicht ermittelt werden konnte. Ein Höhenmaß von ca. 2,6 m scheint denkbar.



Abb. 3 St. Nikolai, Chor, Sakristeisüdwand, Detail zur Waldarstellung: Teil der Schwanzflosse, ausgeführt 1545. Foto: A. Hippe (2009)

¹ Die mittelalterliche Erstfassung zeigte nach heutigem Kenntnisstand Ereignisse um die Geburt Jesu von Nazareth. Eine „Verkündigungsszene“ (nach Lukas 1, 26-38) ist sicher identifiziert (Abb. 2). Über einige weitere Motive lassen sich bezüglich ihres Inhalts bisher allerdings nur Vermutungen anstellen.

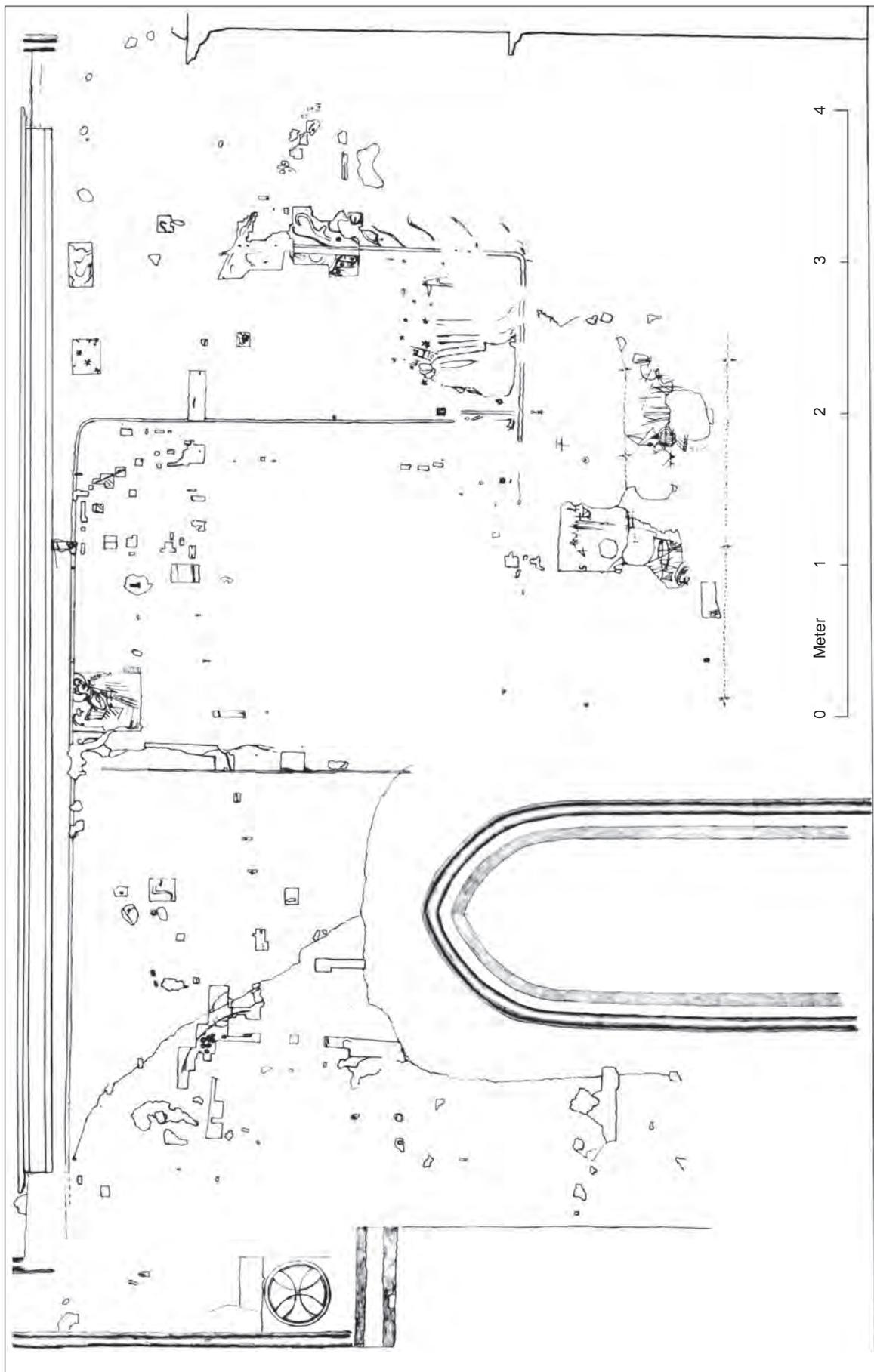


Abb. 4 St. Nikolai, Chor, Sakristeisüdwand, zeichnerische Aufnahme der restauratorisch freigelegten Oberflächenbefunde und Putzfassungen unterschiedlicher Zeitstellung. Zeichnung: A. Lutze (2009). Eine Verkündigungsszene (Mitte, oben) gehört zur mittelalterlichen Erstfassung an dieser Wand (kurz nach 1400). In der oberen Hälfte konnten über beinahe die gesamte Breite Konturen eines Wals dokumentiert werden (ausgeführt 1545). Die figürlichen und ornamentalen Ritzungen unten, rechts neben dem Portal stammen aus dem späten Mittelalter.

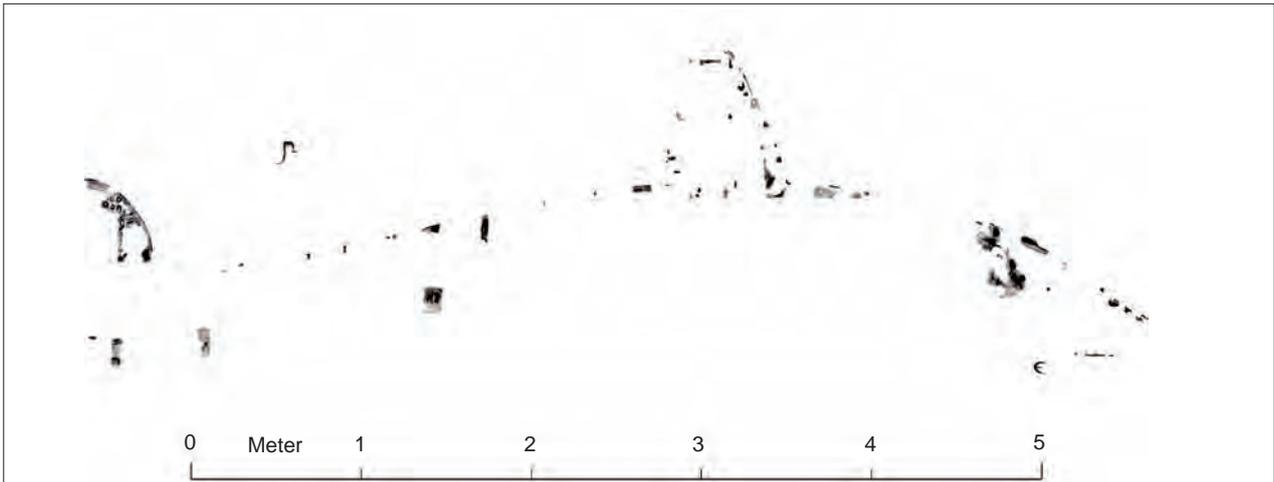


Abb. 5 St. Nikolai, Chor, Sakristeisüdwand, Fassungsbefunde zur Wal-Darstellung. Zeichnung: A. Lutze (2009)

Für das neu aufgedeckte Wandbild ist der Vergleich mit der in der Greifswalder Marienkirche an der Nordseite des Turmerdgeschosses sichtbaren Wal-Darstellung naheliegend. Diese mit ca. 7,35 m Länge und einer Höhe von 3,40 m etwas größere, ebenfalls in Grau- und Schwarztönen gehaltene Abbildung soll einen am 30. März 1545 in Wieck bei Greifswald an der Mündung des Ryck gestrandeten männlichen Schwertwal wiedergeben.² Das Ereignis findet in den 1550er Jahren in einem naturwissenschaftlichen Sammelwerk des berühmten Schweizer Gelehrten Conrad Gesner (1516-1565) Erwähnung.³ Laut Eintrag im Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät der Greifswalder Universität von 1545⁴ ist bereits wenige Monate nach der Strandung sowohl in der Marien- als auch in der Nikolaikirche je eine Abbildung dieses Tieres zu sehen gewesen. Aus heutiger Sicht geben beide Bilder Rätsel auf. Mit welchen Intentionen wurden sie an die Kirchenwände gebracht? Wer waren die Auftraggeber und Urheber? Und nicht zuletzt: Warum unterscheiden sich die Darstellungen derart deutlich voneinander, obwohl sie ein und dasselbe Tier zeigen sollen. Das Wandbild in der Marienkirche ist sicherlich keine naturgetreue Wiedergabe eines Schwertwals. Es fehlen z. B. die charakteristischen weißen Partien am Bauch und hinter dem Auge. Die bisher freigelegten Umrisse in der Nikolaikirche liefern zumindest drei Merkmale dieser größten Delfinart: Neben der (wie allerdings auch bei der Darstellung

in der Marienkirche) steil aufragenden hohen Rückenflosse sind es vor allem der langgestreckte Körper und das am Befund rekonstruierbare große Maul.

Wann und warum beide Bilder übertüncht wurden, ist nicht bekannt. Ebenso bleibt vorerst ungeklärt, seit wann die bis zu ihrer Freilegung nur schemenhaft erkennbare Abbildung in der Marienkirche als Schwertwal gedeutet wurde. Zum Zeitpunkt der Wal-Strandung und der künstlerischen Verewigung dieser Begebenheit in zwei Greifswalder Kirchen waren die Begriffe „Balaena“ oder auch „Braunfisch“ gebräuchlich.⁵ Die heutige Bezeichnung „Schwertwal“ bzw. „*Orcinus orca*“ ist ein Ergebnis der modernen Naturwissenschaft.

Literaturverzeichnis

Gesner 1558

Gesner, Conrad: *Historiae Animalium liber III qui est de Piscium & Aquatiliu animantium natura. Cum iconibus singulorum ad vivum expressis.* Zürich 1558

Thümmel 2008

Thümmel, Hans Georg: *Das Dekanatsbuch der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald. 1456-1662. Übersetzt und eingeleitet von Hans Georg Thümmel.* In: *Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald. Band 9.* Stuttgart 2008

² Thümmel 2008, S. 162.

³ Gesner 1558, S. 137.

⁴ Thümmel 2008, S. 162.

⁵ Gesner 1558, S. 135 ff.

Konzentration und Öffentlichkeit

Schwerpunkte im Greifswalder Sanierungsgeschehen

Andreas Hauck

Nachdem im letzten Jahr bereits mehrfach Bilanz über die vergangenen 20 Jahre Städtebauförderung in Mecklenburg-Vorpommern und in Greifswald gezogen wurde, soll im Folgenden über gegenwärtige und zukünftige Schwerpunkte der Sanierung berichtet werden.

Ausgang dieser Überlegungen sind die weltweiten gesellschaftlichen und finanziellen Veränderungen, die die Stadtentwicklungspolitik des Bundes, des Landes und letztlich der Kommune nachhaltig beeinflussen. Gesellschaftliche Herausforderungen wie der Demographische Wandel, veränderte Umweltszenarien, Integration, Partizipation und finanzielle Mittelkürzungen zwingen zur Konzentration auf Schwerpunkte innerhalb des Stadtumbaus und des Sanierungsgeschehens.

So wird sich der Einsatz der Fördermittel - noch mehr als bisher - auf die innerstädtischen Bereiche konzentrieren (müssen). Zudem verschiebt sich in Greifswald der Schwerpunkt der Umsetzung von der Förderung privater Modernisierungen (360 seit 1991) in den kommunalen Bereich.

Neben einer ganzen Reihe von Erschließungsmaßnahmen werden Hochbauprojekte mit sozialem Schwerpunkt den öffentlichen Raum beleben.

Dabei legt Greifswald Wert auf eine umfassende Bürgerbeteiligung über die gesetzlichen Vorgaben hinaus. Die demokratische Legitimierung erfolgt durch Beschlüsse bezüglich Prioritäten und Planungsüberlegungen; Öffentlichkeitsbeteiligung wird durch Transparenz und Mitarbeit an den Planungen und deren Umsetzung gewährleistet. Dies



Kita-Neubau „Kleine Entdecker“, Planungsbüro Drebing Ehmke

Hochbau	
Kita-Neubau „Kleine Entdecker“	2010
CDF-Zentrum	2010/11
Technisches Rathaus	Seit 2010
Kollwitzschule	In Vorbereitung
Stadtarchiv	In Vorbereitung
Kinder-Mitmach-Museum	In Vorbereitung
CDF-Museum	In Vorbereitung
Erschließungsmaßnahmen	
Schuhhagen	2010
Krullschule 1.+2.BA	2010/11
Theaterplatz	2011
Umfeld Hafenamt Wieck	2011
Greifschule	2011/12
Krullschule 3.BA	In Vorbereitung
Arndtschule	In Vorbereitung
Westend	In Vorbereitung
Gützkower Strasse	In Vorbereitung
Nördl. Museumshafen	In Vorbereitung
Hafenstrasse	In Vorbereitung
Bahnhofsvorplatz	In Vorbereitung
Freianl. Stadtteilzentrum Schwalbe	In Vorbereitung
Schulkomplex Makarenkostr.	In Vorbereitung
Fahrradstrasse R.-Blum-Str.	In Vorbereitung

Öffentliche Maßnahmen in Durchführung und Vorbereitung

geschieht in politischen Gremien, Arbeits- und Interessengruppen.

Beispiele sind der Ausbau der Fußgängerzone Schuhhagen in einem BID-ähnlichen Verfahren und der geplante Ausbau des „Westend“. Eine gründliche Abstimmung mit Kindern, Eltern und Schulvertretern sichert die zukünftige Freude an der Nutzung der Außenanlagen der Krull- und der Arndtschule. Für die Entwicklung eines Kinder-Mitmach-Museums (Kindermedienzentrum) gewähren Land und Kommune umfangreiche Personal- und Konzeptmittel.

Großer Wert wird von Seiten der Stadt auf die Qualitätssicherung durch städtebauliche Wettbewerbe gelegt. Beispiele hierfür sind das durchgeführte Gutachterverfahren für die Unterbringung des Stadtarchivs und der vorgesehene internationale Wettbewerb zum Neubau eines Caspar-David-Friedrich-Museums.

Die seit 2010 realisierten oder sich in Vorbereitung befindenden öffentlichen Hoch- und Tiefbauprojekte sind in der Tabelle oben rechts aufgeführt.

Impressum

Herausgeber:	Universitäts- und Hansestadt Greifswald Der Oberbürgermeister Stadtbauamt Abteilung Stadtentwicklung/Untere Denkmalschutzbehörde BauBeCon Sanierungsträger GmbH Lange Straße 1/3 17489 Greifswald
Redaktion:	Thilo Kaiser Andreas Hauck Astrid Ewald Dirk Brandt André Lutze
Layout:	Büro für bauhistorische Untersuchung und Dokumentation - Arbeitsgemeinschaft A. Lutze & D. Brandt GbR
Umschlag:	Hintergrund, Detail: Markt 13, Westfassade (Foto: T. Rütz)
Druck:	Hoffmann-Druck GmbH Straße der Freundschaft 8 17438 Wolgast/Mahlzow

Das Vorhaben wird von der BauBeCon Sanierungsträger GmbH unterstützt und aus Mitteln des Stadtsanierungsprogramms gefördert.

Auflage:	750 Stück
ISSN	1613-3870
http://www.greifswald.de/standort-greifswald/bauenumwelt/denkmalschutz-und-denkmalpflege.html	



Kontakt

Universitäts- und Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtbauamt
Abteilung Stadtentwicklung/Untere Denkmalschutzbehörde
Postfach 3153
D-17461 Greifswald
Tel.: +49 (0) 3834 524241/-40
Fax.: +49 (0) 3834 524153
stadtbauamt@greifswald.de
E-Mail: a.ewald@greifswald.de